Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 69. Morgen-Ausgabe. Fünfundvierzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. Donnerstag, den 11. Februar 1864.

Telegraphische Depeschen.

London, 10. Febr. In der gestrigen Oberhaus-Sitzung erwiderte Russell auf die Interpellation Malmesbury's: England besitze keine Garantie für die Räumung Schleswigs nach Zurücknahme der November-Verfassung; die Frage sei eine internationale, der londoner Traktat sei durch die Feindseligkeiten keineswegs annullirt, die Großmächte erklärten sich für Festhaltung am Traktat, obwohl sie von Dänemarks Widerstand gegen die Invasion überzeugt waren; sie können somit nach dem Beginn der Feindseligkeiten den Vertrag unmöglich desavouiren.

Im Unterhause sprach Palmerston analog und fügte hinzu: Die am Donnerstag vorgelegte Depesche sei die zuletzt erhaltene und als ein Festhalten am londoner Tractat aufzufassen. (Wiederholt.) (Wolff's T. B.)

Kopenhagen, 9. Febr. Es wird hieher berichtet: Die deutschen Vorposten stehen bei Rinkenis,*) das Gros steht nördlich von Flensburg. Das zurückgelassene Kriegsmaterial ist gesichert. Der Reichstag erließ eine vom Conseilpräsidenten vorgeschlagene Adresse an das Heer, in welcher eine energische Kriegsfortführung verkündet wurde. (Wolff's T. B.)

*) Am Nordost-Ende der flensburger Bucht, auf der Chaussee von Flensburg nach Düppel.

London, 9. Febr., Nachts. Aus Kopenhagen vom Montag Abend wird folgender Rapport des Kriegsministeriums telegraphirt: Heute sind die dänischen Vorposten 1½—3 Meilen vor dem alsener Sunde. Es hat kein Angriff stattgefunden.

„Faedrelandet" enthält ein Telegramm aus Stockholm, worin es heißt: Die Bestürzung und Trauer ist in allen Kreisen ungeheuer. Große Volkshaufen füllen die Straßen. In Kopenhagen fand am Montag auf der Tagesordnung beider Häuser des Reichstages folgende, gestern durch Monrad's Mittheilung eingebrachte Resolution: „Unter dem Gefühle des großen Ernstes der Zeiten ist die Erwartung, daß das Volk die Nothwendigkeit einsieht, Ruhe und Ordnung zu bewahren, indem es darauf bauen kann, daß der Reichstag mit allen gesetzlichen Mitteln die Landesehre und die Selbstständigkeit wahren und die kräftigste Vertheidigung hierfür von der Regierung fordern werde." Diese Resolution wurde mit der Erklärung angenommen, die Adreßüberreichung auszusetzen.

In Stockholm fand am Freitag eine Volksdemonstration bei dem dänischen Gesandten für Dänemark statt. (Wolff's T. B.)

Warschau, 10. Febr. Der „Dziennik" theilt ein Rundschreiben des Statthalters an die Militärchefs mit, demzufolge die freiwillig sich stellenden Insurgenten, wenn sie die Waffen ausliefern, gänzlich frei sein sollen; die ohne Waffen sich stellenden Insurgenten sollen frei bleiben gegen Legitimation und Garantie der Dorfgemeinde, die sich nicht stellenden sollen deportirt werden, bis die Ruhe wieder hergestellt ist. (Wolff's T. B.)

(Ferner eingetroffene telegraphische Depeschen siehe unter Abendpost.)

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 10. Febr., Nachm. 2 Uhr. (Angekommen 3 Uhr 26 Minuten.) Staats-Schuldscheine 89. Prämien-Anleihe $119\frac{7}{8}$. Neueste Anleihe $104\frac{3}{8}$. Schlesischer Bankverein $98\frac{1}{2}$. Oberschlesische Litt. A. $146\frac{1}{2}$. Oberschlesische Litt. B. $135\frac{1}{2}$. Freiburger 127. Wilhelmsbahn 52. Neisse-Brieger 81. Tarnowitzer $57\frac{1}{2}$. Wien 2 Monate $82\frac{5}{8}$. Oesterr. Credit-Aktien $74\frac{3}{4}$. Oesterr. National-Anleihe 66. Oesterr. Lotterie-Anleihe 76. Oesterr. Banknoten $83\frac{1}{4}$. Darmstädter $83\frac{1}{2}$. Köln-Minden 168. Friedrich-Wilhelms-Nordbahn $56\frac{1}{4}$. Mainz-Ludwigshafen 120. Italienische Anleihe $67\frac{1}{4}$. Genfer Credit-Aktien $47\frac{5}{8}$. Neue Russen $86\frac{1}{2}$. Commandit-Antheile $94\frac{7}{8}$. Russ. Banknoten $85\frac{1}{2}$. Hamburg 2 Monat —. London 3 Monat —. Paris 2 Monat —. Abwartende Haltung.

Wien, 10. Febr. [Anfangs-Course.] Beliebt. Credit-Aktien 181, 90. 1860er Loose 92, 10. National-Anleihe 80, —. London 119, 25.

Berlin, 10. Febr. Roggen: Febr. 34, Frühjahr 34, Mai-Juni $34\frac{5}{8}$. — Spiritus: Febr. $13\frac{19}{24}$, Frühjahr $14\frac{1}{6}$, Mai-Juni $14\frac{3}{8}$. — Rüböl: Febr. 11, Frühjahr $11\frac{1}{12}$.

f. Der Feldzug gegen Dänemark.

Wir waren gestern nicht ohne Besorgniß, unsere Ansichten über den Rückzug der Dänen und die Verfolgung derselben durch die „Armee für Schleswig-Holstein" durch die Ereignisse dementirt zu sehen; die Besorgniß war unbegründet, die neuesten Depeschen haben unsere Anschauung glänzend gerechtfertigt. Die Dänen stehen in diesem Augenblick, wenigstens 30,000 Mann stark, im Sundewitt; es ist den sie verfolgenden Truppen nicht gelungen, eine nennenswerthe Abtheilung abzuschneiden oder zu vernichten; binnen wenigen Tagen wird sich die dänische Armee in ihrer alten Stärke in den düppeler Werken eingerichtet haben; der bei dem eiligen Rückzuge unvermeidliche Verlust an Waffen und Munition wird durch das in dem festen Lager vorhandene Positionsgeschütz reichlich aufgewogen; wir haben also einen harten Kampf an der Stellung Düppel-Sonderburg zu erwarten, wenn nicht — die Diplomatie den Soldaten einen Strich durch die Rechnung macht.

Die Luft schwirrt von Gerüchten über einen bevorstehenden Waffenstillstand; die Börse hat diese Gerüchte mit einer Hausse begrüßt; sie werden auch in gut unterrichteten Kreisen colportirt, und dennoch: wir können nicht daran glauben, weil wir nicht daran glauben wollen. Noch ist kein bemerkenswerther taktischer, nur ein bedeutender strategischer Erfolg über die Dänen errungen; das dänische Heer ist aus seiner festen Stellung manövrirt worden, oder vielmehr: es hat diese Stellung freiwillig geräumt, um den Manövern der deutschen Armee zuvorzukommen; im Sundewitt sind die Dänen vor der Vernichtung sicher; sie dürfen hoffen, den Deutschen durch Ueberfälle mit Hilfe ihrer Flotte die empfindlichsten Verluste zuzufügen; obwohl sie bald von dem Landwege nach Jütland abgeschnitten sein werden, bleibt ihnen der Seeweg dahin offen. Noch lange nicht sind die Hilfsquellen Dänemarks erschöpft; die Flotte wird erst ihre kriegerische Thätigkeit beginnen; der Muth ist erschüttert, aber nicht gebrochen; er wird wiederkehren, sobald es den dänischen Truppen gelingt, die Deutschen nur eine Woche lang aufzuhalten. Und mit dem halbbesiegten, ungebeugten Feinde könnten wir Waffenstillstand schließen? Wir könnten, im Vertrauen auf die Versprechungen des treulosen dänischen Cabinets, das uns hundertmal betrogen hat, unseren Heeren Stillstand gebieten in ihrem Siegeslaufe? könnten dem Feinde Zeit geben, seine Rüstungen zu vollenden, nachdem ihn unsere tapfere Armee in den Vorbereitungen überrascht hat? Unmöglich! Das hieße, gegen das eigene Vaterland ein Dannevirk errichten; das hieße, 10,000 Landeskinder opfern, wo das Opfer von 1000 genügte. Fragt die Armee, was sie über einen Waffenstillstand denkt! Wenn es Feige unter unseren Soldaten gäbe — fragt den Feigsten, ob unser Heer den frischerkämpften Lorber von den Schläfen reißen, ob es den neuen, größeren Gefahren, dem nahen, glänzenderen Ruhme den Rücken kehren will?! Nein, wir glauben nicht an einen Waffenstillstand; wir werden die Augen schließen, wenn man uns die Bestätigung des Gerüchtes schwarz auf weiß vorhält. Wir wollen nicht an einen Waffenstillstand glauben, bis Deutschland gerächt, bis Dänemark so tief gedemüthigt ist, daß es unsere Friedensbedingungen annimmt.

Es fragt sich, wie kann Dänemark zur Annahme dieser Bedingungen gezwungen werden?

Die Eroberung Schleswigs wird dazu kaum ausreichen. Zweimal schon war ganz Schleswig in deutschen Händen, ohne daß wir damit zum Ziele gekommen wären. Allerdings war in den Jahren 1848 und 49 die militärische Action durch die Diplomatie gelähmt; die „am Blicke ihres Herrn gealterten Generale" versuchten die Leidenschaft eines selbstbewußten Volkes mit halb diplomatischen, halb strategischen Manövern zu bekämpfen; Wrangel hielt nach seinem Siege bei Schleswig, Prittwitz nach Bonin's Siege bei Kolding still; die Dänen konnten den Feldzug von 1848 mit einem Schein des Sieges, den von 1849 mit einem wirklichen Siege beschließen.

Kein Zweifel, daß auch jetzt die Dänen Muth und Hoffnung schöpfen aus den Noten der deutschen Cabinete, wie ehemals aus der berühmten Wildenbruch'schen Note; kein Zweifel aber auch, daß die energische Verfolgung von Schleswig bis Flensburg den Dänen Hoffnung und Muth rauben wird. Wenn die militärischen Operationen mit demselben Nachdrucke fortgesetzt und wenn sie durch gleich energische Erklärungen der Cabinete unterstützt werden, dürften wir in wenigen Wochen die Dänen nachgiebiger finden — schwerlich aber nachgiebig genug, daß sie zur Aufgabe Schleswig-Holsteins bereit wären.

Wollen wir das einzige der Opfer würdige, das einzige dem Willen der Nation entsprechende Ziel erreichen, so müssen unsere Armeen in Jütland einrücken. Ehe wir nicht in den Lebenskreis des eigentlichen Dänemarks eindringen, dürfen wir nicht auf Erschöpfung unsrer Feinde hoffen. Selbst eine jahrelange Occupation Schleswig-Holsteins könnte den Nerv der dänischen Kraft nicht vollständig lähmen; sie würde aber der Einmischung der fremden, wie den Schwächen der deutschen Diplomatie einen weiten Spielraum bieten. Deutschland muß Dänemark in Dänemark besiegen; wenn es noch eines Rechtstitels zum Einmarsch in Jütland bedürfte, so würden ihn die Beschlagnahmen der deutschen Handelsfahrzeuge und die wahrscheinlich bald zu erwartende Blokade unserer Häfen bieten. Der einzige feste Punkt für die Vertheidigung Jütlands ist Fredericia, das jetzt sehr stark befestigt sein soll, und das — als Seestadt — nicht cernirt werden kann; das aber schwerlich einer ernsten Belagerung lange Stand halten würde. Was im ersten schleswig-holsteinischen Kriege 14,000 Mann fast erreichten, wird jetzt einem tüchtigen, mit dem trefflichsten Belagerungsgeschütz versehenen Heere von wenigstens 30,000 Mann nicht unmöglich sein.

Der Angriff auf Jütland müßte durch einen Angriff auf die dänischen Inseln unterstützt werden; richtiger vielleicht müßte der letztere dem ersteren vorangehen. Wir geben zu, ein Feldzug gegen die Inseln birgt große Gefahren. Der Winter geht zu Ende, die Eisbrücke ist geschmolzen; dennoch ist eine Landung auf Seeland ausführbar, wenn es gelingt, die dänische Flotte zu täuschen und das dänische Heer anderwärts zu beschäftigen. Das reich bebaute Seeland bietet wochenlang genügenden Unterhalt für ein Heer von 40,000 Mann; Kopenhagen ist von dem entferntesten Punkte der Küste höchstens drei Tagemärsche entfernt und auf der Landseite offen. Das gelandete Heer hätte freilich nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang — aber würde es nicht aus deutschen Truppen bestehen?

Wir haben den äußersten Fall in's Auge gefaßt und sind dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Waffen allein die Entscheidung herbeiführen werden. In Wirklichkeit dürften sich die Dinge anders gestalten. Gelingt es auch, die Einmischung fremder Staaten fern zu halten; zeigt unsere Diplomatie selbst die Festigkeit, die wir wünschen; wird Deutschland in sich selbst einig: so wird doch wahrscheinlich die Entscheidung sich danach richten, ob Dänemark länger den Verlust seines Festlandes, oder Deutschland länger die Blokade seiner Häfen ertragen kann.

Wir glauben das Letztere. Reicht die dänische Flotte schon nicht zur Blokade der norddeutschen Seeküste aus, so wird ihr Uebergewicht an Zahl und Geschütz durch die größere Tüchtigkeit und Dampfkraft der preußischen Flotte aufgehoben. Die Panzerschiffe werden nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen weder bei der Blokade, noch bei Verfolgung der Handelsfahrzeuge viel leisten; unsere junge Marine aber wird nicht, wie 1848, unthätig bleiben, und wenn sie den Feind nicht besiegen kann, wird sie ihm doch den empfindlichsten Schaden zufügen. Unbegreiflich und für die Unklarheit der Diplomatie bezeichnend ist freilich, daß einzelne preußische Kriegsschiffe von dem Kriege überrascht wurden und in neutralen Häfen Zuflucht suchen mußten.

Ohne große Verluste wird es freilich auch jetzt nicht abgehen, aber wir dürfen hoffen, daß nicht wieder das Geschrei der Seestädte den Ruf nach Rettung Schleswig-Holsteins übertönt.

Nochmals, wenn die deutschen Großmächte ernstlich wollen, können sie die Dänen zur Verzichtleistung auf Schleswig-Holstein zwingen — aber wollen sie auch ernstlich?!

Preußen.

= **Berlin,** 9. Febr. [Neue Truppen nach Schleswig. — Der König. — Der Conferenzvorschlag. — Diplomatisches. — Damencomité für Lazarethbedarf.] Auch heute sind wieder neue Truppen von hier aus nach dem Kampfplatze abgerückt. Se. Majestät der König besichtigte sie und sagte ihnen Lebewohl auf dem Hamburger-Bahnhofe. Der Chef des geheimen Militärcabinets, General v. Manteuffel, sendet täglich Berichte an den König, die nur für diesen bestimmt sind und, wie man erzählt, in die genauesten Einzelheiten eingehen, außerdem berichtet auch noch Prinz Friedrich Carl seinem königlichen Oheim. Der König beschäftigt sich fast ohne Unterbrechung mit dem Lauf des Feldzuges und soll wiederholt den Berichterstattern Antworten und Weisungen nach seinem Ermessen ertheilt haben. — Es mehren sich übrigens die Anzeichen, daß man hier völlig klar ist, in welcher Weise man sich auf Unterhandlungen einlassen wird. England hat seine Vermittelungsversuche noch nicht eingestellt; der Vorschlag einer Entscheidnng durch eine Conferenz der Unterzeichner des londoner Protokolls ist in der allerjüngsten Zeit wiederholt, von den deutschen Großmächten indessen abgelehnt worden. Interessant ist dabei, daß nach einer glaubwürdigen Quelle, als Motiv für die Ablehnung u. A. geltend gemacht worden wäre; man müsse die Entscheidung des deutschen Bundes über die Herzogthümerfrage erwarten, um ihr wie den Erfolgen der Kriegführung Rechnung zu tragen. Es würde dies zum Mindesten bestätigen, daß man glücklich jenseits des londoner Protokolls angelangt sei! Viele wollen dies selbst jetzt noch nicht recht glauben. Inzwischen unterhält man sich in diplomatischen Kreisen davon, daß in Frankreich die Stimmung für die Dänen, als für die Unterdrückten, oder „von Uebermacht Erdrückten" in bedenklicher Weise sich steigere und eine Intervention von dort aus nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre. Man sagt, daß diese Angaben die entscheidenden Kreise bis jetzt völlig unberührt lassen. Viel mißliebigere Punkte bilden in letzteren die deutschen Mittelstaaten, die Bundes-Executionsarmee in Holstein und Herzog Friedrich VIII. Hier scheint man weniger darauf bedacht zu sein, sich populär zu machen, wie dies von Seiten der Oesterreicher — und zwar wie man allgemein sagt — auf directe Weisung hin — geschieht. Den Mittelstaaten verargt man die selbstständige Politik und dem Bundesgeneral die Consequenz, seine Mission zu erfüllen und seine Stellung zu wahren. Dem Herzog aber macht man in feudalen Kreisen laut den Vorwurf, daß er nicht verlangt habe, als preußischer Major ein Inf.-Bataillon gegen die Dänen zu führen, anstatt Huldigungen entgegenzunehmen. Entschlüsse, wie man in beiden Beziehungen zu verfahren gedenkt, scheinen noch nicht gefaßt zu sein. — Die Abreise des Prinzen Friedrich von Hessen und seiner Gemahlin (Schwester des Prinzen Friedrich Carl) von Kopenhagen nach der Schweiz, ist nicht ohne Einfluß von hier aus erfolgt. Bekanntlich trafen die Eltern der Prinzessin, Prinz und Prinzessin Carl in Magdeburg mit dem fürstlichen Paare zusammen; es heißt, daß dadurch jenen Vorstellungen besonderer Nachdruck gegeben worden wäre. — Heute ist von Seiten des hier gebildeten Damen-Comité's, die erste Sendung von Gegenständen zum Lazarethbedarf nach Kiel abgesandt worden, man mußte mit der Absendung einen Tag früher beginnen, weil man das Material nicht mehr bergen konnte. Sie können sich keine Vorstellung von den Massen an Linnenzeug, Charpie, Binden und Bandagen machen, welche allein bei der Gemahlin des Abgeordneten Duncker eingegangen waren, sie füllten ein geräumiges Zimmer, und eine Anzahl von Frauen war mehrere Tage hindurch beschäftigt, die Eingänge zu ordnen und zur Versendung herzurichten.

= [Interessanter Prozeß.] Vor dem königl. Ober-Tribunal wurde unlängst nachstehender prinzipiell wichtiger Prozeß verhandelt. Das seit 1803 in Duisburg unter der Firma „Arnold Böninger" bestehende Handlungshaus fabricirte eine bestimmte Sorte Tabak unter einer ganz bestimmten Verpackung. Der Kaufmann August Heyn in Lippstadt war angeklagt, eine Sorte Tabak fabricirt und die Verpackung dieser Waare fälschlich mit dem Namen, Firma, Wohnort etc. der Handlung „Arnold Böninger" zu Duisburg versehen zu haben. Die beiderseitigen Packete hatten gleiches Papier, eine gleiche Enveloppe, gleiche Bezeichnung „A. B.", dieselbe, einen Reiter darstellende Vignette und bezeichneten in holländischer Sprache Duisburg als den Fabrikort. Während aber auf dem Packete des Handlungshauses „Arnold Böninger" dabei in holländischer Sprache angegeben ist, daß diese Sorte Tabak von J. G. Böninger und Söhne in Duisburg verfertigt werde, weil nach Angabe des jetzigen Inhabers des Handlungshauses Arnold Böninger die Firma des Großvaters war, welche bei Bezeichnung einiger Sorten ihrer Tabake auch nach 1803 beibehalten sein soll, und zur Seite angegeben ist „Fabrik von Arnold Böninger", findet sich diese Angabe auf dem Packete des Angeklagten nicht, und statt der Worte „J. G. Böninger" eine undeutliche Namensangabe, welche, wie der Angeklagte behauptete: „J. C. Koltunger" lautet. Der erste Richter sprach den Angeklagten frei, während auf die Appellation der Staatsanwaltschaft der zweite Richter ihn wegen strafbaren Eigennutzes zu 50 Thlr. Geldbuße event. 4 Wochen Gefängniß verurtheilte. In der von dem Angeklagten gegen diese Entscheidung eingelegten Nichtigkeitsbeschwerde, behauptete derselbe u. A., daß das Gesetz nicht das Nachmachen einer fremden Waaren-Bezeichnung bestrafe, wenn nur nicht der Name, Firma etc. des fremden Unternehmers darin stehe, auch nicht das Wählen einer undeutlichen Unterschrift, aus der möglicher Weise ein fremder Name herausgelesen werden könne, sondern das Wiedergeben einer bestimmten Firma, mit geringen Abänderungen. Eine Firma „J. G. Böninger und Söhne" existire nicht, sondern nur „Arnold Böninger", und nach dem Handelsgesetzbuch dürfe eine Handlung nur eine Firma haben. Ein Kaufmann könne sich keineswegs einer übernommenen alten und einer neuen Firma bedienen. Von „Arnold Böninger" enthalte die nachgemachte Bezeichnung keine Spur. Das königl. Ober-Tribunal hat jedoch die Nichtigkeitsbeschwerde zurückgewiesen. Die Behauptung der Nichtigkeitsbeschwerde, sie ist in dem Urtheil des höchsten Gerichtshofes ausgeführt, daß es nicht zulässig sei, eine zwiefache Firma zu führen, sei nach den Bestimmungen des Handelsgesetzbuches und des Einführungsgesetzes vom 24. Juni 1861 in solcher Allgemeinheit und bezüglich auf Firmen, die beim Eintritt der Gesetzeskraft des Handelsgesetzbuches schon bestanden, nicht als richtig anzuerkennen. Das Gesetz habe Waarenbezeichnungen mit Strafe bedrohen wollen, die für Angabe des Namens oder der Firma und des Wohn- oder Fabrikortes eines inländischen Fabrikunternehmers von dem Publikum, wenn nicht besondere Aufmerksamkeit angewendet werde, gehalten werden können, und deshalb auch Irrthümer entständen bei dem Publikum und dadurch auf Beeinträchtigung jenes Fabrik-Unternehmers berechnet seien. Dies sei hier der Fall, denn der Angeklagte habe absichtlich eine auf Täuschung des kaufenden Publikums berechnete undeutliche Namensunterschrift gebraucht.

[Das gestern stattgehabte Leichenbegängniß des Dr. Moritz Veit,] — des Mannes, dessen vielseitige hervorragenden Eigenschaften als Mensch und Bürger in der am Sonnabend aus Anlaß seines Ablebens stattgehabten außerordentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung durch den Vorsitzenden Kochhann einen so warmen und lebendigen Ausdruck gefunden — hatte in der Wohnung des Dahingeschiedenen und später auf dem Friedhofe, ein so überaus zahlreiches und den verschiedensten bürgerlichen Berufsklassen angehörendes Trauergefolge vereinigt, daß dasselbe lebhaft Zeugniß dafür gab, wie tief, wie allgemein der Heimgang des nunmehr Verewigten empfunden und betrauert ward. Den auf einem erhöhten Gestell aufgestellten, mit schwarzem Tuch behangenen, aber reich mit Kränzen geschmückten Sarg umstanden, nächst den hinterbliebenen Familienmitgliedern, eine Deputation von vier Mitgliedern des Magistrats, geführt von dem Ober-Bürgermeister Seydel und dem Bürgermeister Hedemann, eine solche von acht Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung, geführt von dem Vorsitzenden Kochhann, der Vorstand und die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in corpore, denen sich eine Deputation des Vorstandes der jüdischen Gemeinde in Breslau angeschlossen hatte, die Vorsteher der jüdischen Beerdigungs-Gesellschaft, die Lehrer-Collegien in den jüdischen Gemeinde-Schulen u. s. w. Unter lautloser Stille ergriff demnächst der Rabbiner Dr. Joël aus Breslau, welcher von dem Vorstande der jüdischen Gemeinde zu der Beerdigungsfeierlichkeit besonders hierher berufen war, das Wort. Tief bewegt gab derselbe zunächst seiner eigenen Trauer über die Schwere der Aufgabe, die ihm zugefallen, Ausdruck. Nachdem er erst vor wenigen Tagen an dem Sarge des dahingeschiedenen Predigers Dr. Sachs geredet, stehe er jetzt schon wieder vor der Bahre eines

Mannes von so hervorragenden glänzenden Eigenschaften, daß dessen Verlust ein fast unersetzlicher sei. Wer dem Dahingeschiedenen in das geistvolle Antlitz gesehen, der habe einen Menschen in des Wortes schönster und edelster Bedeutung gesehen. Dann anknüpfend an die Worte aus dem Psalme Davids: „Leid ist es uns um Dich, unser Bruder, denn so lieb warst Du uns", führte der Redner dann in lebendiger und tief ergreifender Weise aus, daß während es sonst bei einem Verstorbenen schwer halte, die Sphären zu suchen, wo er sich im Leben nützlich gezeigt, hier die Sphären gesucht werden müßten, wo der Verewigte nicht nützlich gewesen. Sowohl als Staats- wie als Stadtbürger, wie als Glied der jüd. Glaubensgenossenschaft und in seinem geschäftlichen Berufe habe er sich die Lorbern eines wahren Menschen errungen. Das letzte Werk seiner literarischen Wirksamkeit sei ein Werk über das Leben Gabriel Rießer's gewesen, und wer könne jetzt diese Schrift wohl lesen, ohne darin das Leben Veit's wiederzufinden? Man werde es bei ihm (dem Redner) als jüdischem Geistlichen natürlich finden, wenn er besonders die Eigenschaften des Verstorbenen als Glied der Judenheit hervorhebe. Nicht sei es sein Beruf, die Wahrheit seiner politischen und religiösen Prinzipien zu vertheidigen, denn die Wahrheit stehe bei Gott. Reden wolle er hier nur von der Wahrhaftigkeit seiner Gesinnungen und seines Handelns, durch die sein ganzes Leben dazu geeignet gewesen, das Vorurtheil gegen die Judenheit zu zerstreuen, wie man ihn stets kampfbereit gefunden, wenn die Judenheit ihres Glaubens wegen angefeindet worden. Nicht um ihn möge man denn weinen, der so Vielen beneidenswerth gestorben, sondern um den schweren Verlust, den die Menschheit, den die Judenschaft durch seinen Tod erlitten. Sei es ihm auch nicht vergönnt gewesen, Erben seines Namens zu hinterlassen, so sei das schönste Erbtheil von ihm doch seine Siege für Recht und Wahrheit, und so möge denn das Vorbild des Verklärten zur Nacheiferung anspornen. — Nachdem der Redner geendet, wurde der Sarg in den Leichenwagen gehoben, den die Mitglieder des Vorstandes und des Repräsentantenkollegiums der jüdischen Gemeinde alsdann geleiteten und dem sich dann das zahlreiche Leichengefolge, theils zu Fuß (darunter auch die Schüler der jüdischen Gemeinde-Knabenschule, so wie Waisenhauszöglinge) theils zu Wagen anschloß. Im kölnischen Rathhause hatten sich inzwischen die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung in corpore versammelt, und als der Leichenzug hier anlangte, schlossen sich diese an denselben zu Wagen an. Auf dem Friedhofe der jüdischen Gemeinde angekommen, wurde der Sarg nach der schwarz drapirten und mit Kerzen erleuchteten Halle getragen, wo der Rabbiner Dr. Joel noch die Leiche mit einem Gebete einsegnete. Der Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung, Kochhann, knüpfte hieran in tiefer Bewegung noch einige Worte, worin er Alle, die den Sarg des theuren dahingeschiedenen Freundes umstanden, ermahnte, seinen hervorragenden Eigenschaften und vielseitigen Bürgertugenden nachzueifern. (Voss. Z.)

[Der „Volksgarten."] Das k. Polizeipräsidium erläßt folgende Bekanntmachung: Die bisher stattgehabten Beschlagnahmen der Zeitschrift „Der Volksgarten", nämlich der Nummern 1—3 derselben, sind von der Rathskammer des k. Stadtgerichts hierselbst bestätigt worden. — Hierdurch wird die auch heute wieder verbreitete Behauptung von einer gerichtlichen Aufhebung der Beschlagnahme des Keil'schen Blattes widerlegt.

[Die angeblichen Ueberschüsse.] In conservativen Kreisen spricht man, durch die feudale Correspondenz irre geführt, von bedeutenden Ueberschüssen des vergangenen Jahres, die sich auf 13 bis 14 Millionen Thaler belaufen sollen, und also die abgelehnte Zwölf-Millionenanleihe reichlich ersetzen würden. Diese Fabel wird nicht bloß geglaubt, sondern es finden sich auch naive Leute, welche den angeblichen Ueberschuß für eine segensreiche Folge des budgetlosen Regimes erklären, das den Finanzminister zu äußerster Sparsamkeit nöthigte. Die Ueberschüsse von 1863 anlangend, so erinnern wir, daß ihrer bereits in der Anleihe-Commission gedacht worden war, und zwar verwies man auf sie wie eventuell auf den Staatsschatz zur Bestreitung der Executionskosten. Der Commissarius des Finanzministers erklärte darauf, über die Höhe der Ueberschüsse des Vorjahres fehle bis zum Einlaufen der Rechnungen des letzten Vierteljahres die Sicherheit, es sei aber „ein großer Theil derselben durch die Kosten der militärischen Besetzung unserer Grenzen gegen das Königreich Polen aufgezehrt" worden, es sei ferner aus den Ueberschüssen „ein Deficit von 2,100,000 Thlrn. zu decken", und endlich seien „224,000 Thlr. als erste Rate der Ablösung des Scheldezolles zu bezahlen." Der Commissarius des Finanzministers sah auf die vermeintlichen Ueberschüsse, welche zum „großen Theil" schon vorweg verausgabt sind, mit sehr nüchternem Auge, und eine andere Betrachtung ist auch gar nicht denkbar. Denn seit dem Beginne des budgetlosen Regiments giebt es im gesetzlichen Sinne gar keine Anhaltspunkte für die Beurtheilung, wie viel die ordentlichen Ausgaben des Staates betragen und wie viel sie von den ordentlichen Einnahmen des Staates übrig lassen. Die 13 bis 14 Millionen, welche die feudale Presse jetzt heraus rechnet, sind nichts als pure Flunkerei. (Magd. Z.)

[Schleswig-holsteinische Schiffe confiscirt.] Soviel bekannt geworden, ist bis jetzt in preußischen Häfen nur ein dänisches Schiff vorläufig mit Beschlag belegt worden, die Kuff Enigheden, Capitän Mäller, nämlich, welche in Rügenwaldermünde liegt und mit Brennholz und Leinwand für Kopenhagen befrachtet ist. In Wolgast ist zwar über den Schooner Courier, Capitän Paulsen, und in Colberg über ein Schiff, dessen Name nicht mitgetheilt wird, ebenfalls die Beschlagnahme verhängt; beide sind indeß nicht dänische, sondern schleswigholsteinische Fahrzeuge, so daß die Maßregel sich nur als eine Consequenz der gegenwärtigen Politik der deutschen Großmächte darstellt, Dänemark selbst aber eigentlich wenig berührt.

Wolgast, 7. Febr. [Peenemünde.] Die seltsame Nachricht, daß Peenemünde zum Kriegshafen erklärt sei, reducirt sich darauf, daß die dortige Schanze vor einigen Tagen in Kriegszustand erklärt und die Kriegsflagge unter 21 Kanonenschüssen aufgehißt ist, wozu der Commandant von Swinemünde anwesend war. Die Besatzung der peenemünder Schanze bestand bisher aus Jägern, Artilleristen und Pionnieren unter Commando des Hauptmanns v. d. Dollen.

Weißenfels, 7. Febr. [Verbot.] Der Commandeur des hier garnisonirenden Bataillons Infanterie hat bei der jetzt erfolgten Einziehung der Reserven allen ihm untergebenen Mannschaften den Besuch der Fritz Männel'schen Restauration „zum Gambrinus" verboten. Diese Maßregel darf nach den früheren Vorkommnissen, wonach den einjährigen Freiwilligen der Besuch dieses Lokales verleidet wurde, um so weniger befremden, als jetzt M. die Tochter seiner Leidensgenossin, Wittwe Roloff, der man durch jene bekannte Maßregel ihre Nahrung vollständig entzogen, und die weniger günstig situirt ist, als Pflegekind bei sich aufgenommen hat. (Volks-Z.)

Deutschland.

München, 5. Febr. [Oscar Frhr. v. Redwitz] hat an die geschäftsführende Commission des frankfurter Central-Ausschusses ein Schreiben gerichtet, worin er derselben seine motivirte Ablehnung der jüngst auf ihn gefallenen Wahl in den Centralausschuß anzeigt. Sein dahingeschiedener College Dr. Arnheim stand im Begriff, gleichfalls seine Ablehnung der auf ihn gefallenen Wahl nach Frankfurt anzuzeigen, als ihn so unerwartet rasch eine höhere Hand von hienieden abrief. (A. Z.)

Karlsruhe, 5. Febr. [Kirchengebet für Schleswig-Holstein.] Der Großherzog hat befohlen, daß in allen evangelischen Kirchen des Landes vom nächsten Sonntag an in das allgemeine Kirchengebet eine Fürbitte für den siegreichen Erfolg der deutschen Waffen in Schleswig-Holstein aufgenommen werde. (B. L.)

Frankfurt, 7. Februar. [Oesterreichische Denkschrift.] Die Ausführungen Oesterreichs im vereinigten Ausschuß in Sachen der schleswig-holstein'schen Erbfolgefrage sind zunächst in einem Memoire skizzirt, welches dem Bundes-Präsidial-Gesandten zugefertigt und von diesem in den Ausschußdebatten als Anhaltspunkt benützt, vielleicht auch seinem Tenor nach mitgetheilt wurde. Abgesehen von dem meritorischen Theil dieses Memoires, kehrt sich dasselbe einleitend schon gegen den vom Ausschusse beliebten modus procedendi, und erachtet es für unvereinbar selbst mit dem gewöhnlichsten Rechtsgefühl, daß ein Fürst, der sich notorisch im Besitz des streitigen Objektes befunden, seines Rechtes verlustig erklärt wurde, nicht blos, ohne daß er über seine Rechtstitel gehört, sondern auch sogar, ohne daß dessen Gegner aufgefordert worden, oder aus eigner Bewegung Schritte gethan, seine Ansprüche in anderer Weise als eben durch die Erhebung solcher Ansprüche zu begründen. (Presse.)

Darmstadt, 7. Febr. [Die Landesversammlung.] Es war Absicht des hiesigen Schleswig-Holstein-Comite's, die auf heute hierher ausgeschriebene hessische Landesversammlung auf einem der großen Plätze unserer Stadt, zunächst wohl dem Luisenplatz, abzuhalten. Eventuell sollte sich das Bureau mit der Polizei über einen sonstigen Platz verständigen. Aber die Behörde zögerte, Antwort zu geben, und das Bureau, welches nicht mehr warten konnte, hatte schon Holz, die Tribüne aufzuschlagen, auf den Luisenplatz bringen lassen, als mit den die Arbeiter vertreibenden Gendarmen auch die Nachricht einlangte, daß in der Stadt unter freiem Himmel keine Versammlung stattfinden dürfe. Dagegen habe das Militärcommando den Exercierplatz bewilligt. In ähnlicher Weise zögerte sich die Musikfrage bis zum letzten Augenblick hinaus. Daß außer „Deutschland, Deutschland über Alles" auch „Schleswig-Holstein" zum Singen durchs Publikum in Aussicht genommen war, entschied die Frage. Von den fünf hiesigen Militär-Musiken wurde keine bewilligt und das Bureau mußte zuletzt nach frankfurter Musik telegraphiren. Außer daß den Cheveauxlegers heute noch bei Tisch verboten sein soll, selbst mit sie besuchenden Angehörigen vom Lande die Versammlung zu besuchen, fanden sonst keine Hemmungen statt. Auch hatte jenes Verbot jedenfalls keine allgemeine Wirkung. Um 2 Uhr Nachmittags sollte die Versammlung beginnen. Von dem Bahnhof, wo die Ankommenden mit lautem Jubel in dichten Reihen empfangen wurden, ging der Zug unter dem Vortragen von deutschen und Vereinsfahnen nach dem Festplatze. Die Tribüne war durch die Wappenschilder von 10 bis 12 hessischen Städten, durch die hochwimpelnde deutsche, eine tiefer stehende schleswig-holsteinsche und hessische Fahne, und durch einen Mast mit Fahnen der ehemaligen, hannibalisch verhandelten deutschen Flotte, welcher seinen Weg durch mancherlei sonderbare Schicksale hierher gefunden hatte, geschmückt. Trotz dem Schnee, der in der Nacht vorher stark zu fallen begonnen hatte und immer noch durch die Luft fuhr, mochte die Zahl der versammelten Menge doch 8 bis 10,000 betragen. Advokatanwalt Fitting aus Mainz präsidirte der Versammlung, welcher 4 Resolutionen (s. unten) zur Annahme vorgeschlagen waren. Advokatanwalt Görtz aus Mainz und Privatdocent Krumm aus Gießen begründeten die ersten, Metz, dessen Rede am durchschlagendsten wirkte, die letzte. Ein von Metz auf alle in Holstein und Schleswig stehenden deutschen Truppen und von dem Vorsitzenden auf das geeinigte Deutschland ausgebrachtes und enthusiastisch aufgenommenes Hoch schloß die Versammlung, welche nach Ablehnung eines Amendements von Prätorius, betreffend die Wehrhaftmachung der ganzen Bevölkerung, alle vier Beschlüsse annahm. Nach 4 Uhr war die Versammlung zu Ende. Es wurden mehrere Resolutionen in der schleswig-holsteinschen Sache beschlossen. (N. Z.)

Kassel, 7. Februar. [Unser Thronfolger und seine Gemahlin] werden auf ihrer Reise von Kopenhagen nach der Schweiz, die sie bekanntlich unmittelbar vor Beginn der Feindseligkeiten angetreten haben, auf einige Tage zu Besuch beim hiesigen Hof erwartet und treffen wahrscheinlich heute ein. Die Gemahlin des Thronfolgers ist, wie bekannt, eine Tochter des Prinzen Carl von Preußen und Schwester des in Schleswig kommandirenden Prinzen Friedrich Carl. Schon diese verwandtschaftlichen Verhältnisse machten ein längeres Verweilen in Kopenhagen offenbar unmöglich. (Fr. J.)

Schwerin, 6. Febr. [Das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch] ist nunmehr auch in Mecklenburg-Strelitz publizirt worden, wo es, wie in Mecklenburg-Schwerin am 1. Juli d. J. in Wirksamkeit treten soll.

Hamburg, 8. Febr. [Außerordentlicher Credit.] Ein dringlicher Antrag des Senats vom 5. Februar an die Bürgerschaft, sich anschließend an den Antrag vom 16. Dezember v. J., betreffend die Ernennung der Commissarien und Bewilligung außerordentlicher Geldmittel, geht dahin: die Bürgerschaft wolle ihre Genehmigung dazu ertheilen, daß die am 16. Dez. v. J. bewilligte Summe von

---

Das Gesetz im Leben.

Vortrag, gehalten im Musiksaale der königl. Universität (31. Jan.) von Professor Eberty.

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde. — Ich wüßte kaum einen Spruch, der so viel zu denken gäbe. Die Wahrheit desselben scheint uns sofort einzuleuchten, und doch, wenn wir ihn im Einzelnen uns klar machen wollen, so gerathen wir in ein Labyrinth von unentwirrbaren Widersprüchen.

Den Faden zu suchen, der aus diesen Irrgängen den Ausweg zu zeigen vermag, ist nicht die Absicht der heutigen Besprechung, sondern es genügt, darauf hinzuweisen, daß der Spruch seine volle Berechtigung hat, wenn wir ihn nicht auf einen einzelnen Menschen, sondern auf den Menschen, d. h. auf die Menschheit im Ganzen und Großen zu beziehen versuchen. — Die Menschheit ist die herrschende Macht auf Erden. Sie hat diese Erdkugel nicht geschaffen, und kann auch die wesentlichen Eigenschaften derselben nicht ändern. Aber alles Irdische kann und soll sie für ihre Zwecke nützen, umformen, verändern oder vernichten, um aus den Theilen des Zerstörten Neues zu erbauen, — das Alles zu dem Zwecke, um im Laufe der Jahrtausende einen Stein nach dem andern zu fügen an dem Bau des großen Vernunftreiches, welches fördern zu helfen unser menschlicher Beruf ist. Wenn wir uns aber die Menschheit an diesem Werke beschäftigt denken, — und daß sie es ist, lehrt die Weltgeschichte, — so müssen wir allerdings anerkennen, daß Gott uns nach seinem Ebenbilde geschaffen hat. Denn wie Er das grenzenlose unermeßliche Weltall mit allen Sonnen und Sternen zu einem großen vernunftgemäßen Ganzen erschaffen hat und erhält, so hat er dem Menschen diesen kleinen Planeten überwiesen, um auf ihm seine Kräfte zu versuchen, und im kleinsten Raume nachzubilden, was der Herr des All's im Großen vollendet hat.

Erst sehr allmählich und Schritt vor Schritt ist die Menschheit zur Erkenntniß dieser ihrer Aufgabe gekommen, wenn auch auf weiten, oft Jahrhunderte lang dauernden Umwegen, und zugleich mit dieser Erkenntniß ist auch die Einsicht in das Wesen der Gottheit fortgeschritten, welches zum Vorbilde für unsere Thaten dienen soll. Die Göttergeschichte der alten Völker und Zeiten lehrt das recht augenscheinlich. Die homerischen Griechen z. B. mit ihren zahlreichen kleinen republikanischen Königreichen, hatten sich eine Götterwelt erdacht, welche der Art und Weise, wie sie sich auf Erden eingerichtet hatten, als Vorbild dienen konnte. Eine Götterrepublik bewohnte den ewig heitern Himmel, und Zeus, der König der Götter, hatte zu seinen Collegen ungefähr dasselbe Verhältniß, wie Agamemnon zu den übrigen Fürsten der Griechen; und wie die Großen der Erde im Kampfe unter einander, oder zur Friedenszeit mit heiteren Spielen und Schmausen und mit Liebeshändeln ihre Tage und Nächte ausfüllten, so sehen wir auch die Götter einander bekämpfen, und mit einander zechen und spielen, und Regierungssorgen drückten die Herrscher des Himmels so wenig wie die der Erde. Von den beherrschten Völkern wird nur beiläufig, wie zur Unterhaltung, gesprochen. Ihre Hauptsorge ist, daß die ewige Heiterkeit des Götterhimmels nicht gestört werde, ganz so wie im hallenden Saale der irdischen Könige, wo Becherklang und Citherklang zu allen Stunden ertönte, und man die Erinnerung an vergangene Mühen und Leiden nur duldete, um daran wie an einem ergreifenden Trauerspiele sich zu erfreuen, und in der Wonne der Thränen eine neue Quelle des Genusses zu suchen.

Wie anders steht diesen ewig heiteren Gestalten der stets zürnende Gott der Juden gegenüber. Er ist wesentlich moralisch und pädagogisch. Eifersüchtig auf seine Macht, ist ihm nichts so sehr zuwider, als die Anbetung anderer Götter, die er nicht etwa leugnet, sondern nur falsche Götter nennt, und denen die Herrschaft außerhalb des gelobten Landes allenfalls gestattet werden darf. Nur in Palästina sollen sie sich nicht blicken lassen. — Fasten, Beten und Opfer ohne Zahl müssen den Grimm dieses strengen Gottes versöhnen, aber trotz Opfer und Gebet straft er die Missethaten der Väter an den Kindern bis ins dritte Glied.

Auch der Gott der Christen, wie deutlich immer das Evangelium ihn als einen liebenden Vater verkündigt, blieb dennoch im Bewußtsein der Völker lange noch ein zürnender, rächender und strafender Richter, und durch Jahrhunderte loderten die Scheiterhaufen, auf denen Irrgläubige als wohlgefällige Opfer verbrannt wurden. Das Haupt der Christenheit ließ Münzen prägen zu Ehren der Bartholomäusnacht, und die Gesammtbevölkerung eines neuentdeckten Welttheils hat mit ihrem Blute das Verbrechen sühnen müssen, einem Glauben nicht anzugehören, der ihnen nicht verkündet worden war.

Nach diesen Beispielen, die sich leicht vielfach vermehren ließen, kommt man fast auf die Idee, daß man den Spruch, von dem wir ausgingen, umkehren müßte. Nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, sondern die Menschen schufen sich die Götter nach ihrem Ebenbilde. Und so verhält es sich in der That. Die Vorstellungen von der Gottheit wurden im Laufe der Geschichte immer mehr geläutert, je mehr das Bewußtsein und die Erkenntniß des Menschen selbst sich läuterte, und jeder bedeutende Fortschritt des menschlichen Wissens bezeichnet zugleich einen Fortschritt in der Vorstellung von dem Ueberirdischen. Es wird kein Irrthum sein, wenn man behauptet, daß die Entdeckung des großen Gesetzes, dem aller Stoff und alle Himmelskörper unterworfen sind, Veranlassung geworden ist, das Bild der Gottheit, dessen Abbild die Menschen sein sollen, wesentlich reiner zu gestalten und zu verklären. — Es ist gewiß poetisch und schön ausgedrückt, wenn Schiller in die Klage ausbricht: Knechtisch folgt sie dem Gesetz der Schwere, die entgötterte Natur, — aber von sittlich ernstem Standpunkte aus betrachtet, konnte wohl keine erhabenere Ueberzeugung dem Menschen werden, als daß dies Universum nicht mehr ein willkürliches Spiel mit Weltkugeln sei, oder gar ein luftiges Wettrennen von Himmelskörpern, die von allerlei Göttern gelenkt, dem Okeanos zueilen, um die müden Rosse zu tränken.

Der Augenblick war gekommen, wo man erkannte, daß die Gesammtheit der Naturerscheinungen nicht einem willkürlich zufälligen Spiele, sondern festen Gesetzen unterworfen sei. Mit Einem Worte: die Welt hatte aufgehört, eine absolute Monarchie zu sein und bis dahin unterworfen dem wandelbaren augenblicklichen Entschlusse eines bald eifrigen, bald gütigen Herrschers, war sie jetzt zu einem Verfassungsstaate geworden, dessen Paragraphen die Astronomen berechnen können, und die alle unfehlbar gehalten worden sind und gehalten werden vom Anbeginn bis ans Ende der Tage. Im Weltenraume herrscht allein das Gesetz, und von Octroyirungen ist keine Rede. Sogar die Cometen, die der Herr bisher drohend wie eine Ruthe zum Himmelsfenster herausgesteckt hatte, um uns in unserem Klagehause hienieden zu drohen mit der Strafe für unsere Sünden, auch sie sind gehorsame Diener geworden der großen Himmelsverfassung, in welcher kein § 63 zu finden ist.

Und nicht blos unsre Sonne mit ihren Planeten und Monden, sondern auch die Sterne, die seit der Weltschöpfung unbeweglich an ihrer Stelle zu stehen schienen, sie haben jetzt dem forschenden Auge des Menschen eingestehen müssen, daß das gleiche Gesetz der Bewegung sie regiert, und Orion und Sirius, nicht minder als die Millionen schwachschimmernder Lichter, deren Glanz in den Bogen der Milchstraße und in die seltsamen Formen der Nebelflecke zusammenfließt, sie alle bequemen sich den von Keppler und Newton aufgefundenen Gesetzen. — So wird das Gesetz im Leben des Weltenraums uns klar.

Aber auch das Leben unserer kleinen Erde wird mit der zunehmenden Erkenntniß des Menschen immer gesetzlicher. — Die Naturkräfte, die der Geist vollständig begreift, hat er sich auch unterworfen. Noch ragt zwar das alte Chaos auch in unser Leben hinan. Die feuerspeienden Berge, die heißen Quellen, die Meteorsteine, die Inseln, die aus dem Meeresgrunde sich heben und senken, — sie entziehen sich unserer Berechnung, und lassen sich das Joch des Menschen auflegen. Aber schon hat man begonnen, selbst dem Winde abzulauschen, von wannen er kommt und wohin er saust, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo auch die Wetterkunde zu einer festen Wissenschaft wird. — Der Dampf, die Wärme, die electromagnetische Kraft sind uns dienstbar geworden. Auf ihren Flügeln lassen wir das flüchtige Menschenwort den Erdball umkreisen, und führen lebendige Gespräche mit den Antipoden. — Alle diese Gesetze, die den Menschen, der sie erkennt, zum Herrn der Dinge machen, sie alle müssen ewige Gesetze sein. Wer dies leugnet, der müßte den unsinnigen Gedanken hegen, daß entweder Gott zu besserer Einsicht gelangt, oder die Menschen für die ursprünglichen Gesetze zu gut und zu klug gewesen wären.

Wie nun aber, nach dem bisher Gesagten, das Leben des Weltalles und das Leben unserer Planeten unter diesen ewigen Gesetzen steht, so werden auch die Geschicke der Menschheit von ewigen Gesetzen beherrscht, und die Geschichte der Völker ist eine Geschichte der sich offenbarenden Vernunft. Und wenn wir das Resultat derselben auch nicht mit Augen schauen, weil dessen Erreichung uns in ungemessenen Fernen vorschwebt, so erkennen wir doch die Richtung, welche diese Entwicklung nimmt, deren Ziel kein anderes ist, als die Errichtung eines Reiches der Vernunft auf Erden.

Die Erkenntniß einer solchen Gesetzmäßigkeit nun, welche über die Welt der Erscheinungen und über das Geistesleben der Menschen gleichmächtig herrscht, hat denn auch wesentlich und entschieden auf die Art und Weise eingewirkt, wie die Menschen sich selbst regieren und regiert sein wollen.

Offenbar nämlich geht das Bestreben der Völker dahin, auch in dem Staatsleben und in dessen Einrichtungen die unumschränkte Herrschaft des Gesetzes zur Geltung zu bringen und alle Willkür auszuschließen, oder mit andern Worten: die Staaten sind in dem Bestreben

1 Mill. Mrk. Bc. auf 2 Mill. Mk. Bco. erhöht werde. Der Senat bemerkt dabei, daß diese größere Summe erforderlich sein werde, um den von der Commission unter Zuziehung von Sachverständigen vorgeschlagenen Neubau von Dampfschiffen, die indessen erst zum Spätherbst herzustellen sein würden, durchzuführen. (B. H.)

In Sachen Schleswig-Holsteins.

Hamburg, 9. Febr. [Dänische Gefangene.] Gestern Nachmittag langte ein Transport von 185 gefangenen dänischen Soldaten, darunter der gleichfalls gefangen genommene dänische Lieutenant Lund, nebst einer bei Ober-Selk erbeuteten Kanone und einigen anderen Trophäen, unter preußischer Bedeckung, von Altona hier an. Gegen 3 Uhr marschirten dieselben hier zum Holstenthor herein und wurden über den Wall nach dem Mertensschen Auswanderer-Hause auf dem Theerhof geführt, wo eine kräftige Mittagsmahlzeit ihrer harrte, die sie sich trefflich schmecken ließen. Mit der Bedeckung waren es ca. 250 Mann, die gespeist wurden. Hr. Hauptmann Främcke vom hiesigen Linien-Militär begleitete den Transport und führte die Aufsicht im Mertensschen Hause und auf dem Bahnhofe. Soldaten des hiesigen Linien-Militärs hatten die Bedienung beim Essen. Ungefähr die Hälfte der Gefangenen, unter denen sich eine große Anzahl Schleswiger befand, sprach deutsch. Es waren, so viel wir gesehen haben, sämmtlich Infanteristen und kräftige Leute von gesundem, muntern Aussehen. Ihre Uniformen befanden sich jedoch theilweise in einem reducirten Zustande. Daß trotz des ziemlich starken Andranges des Publikums nicht die leiseste Ungebührlichkeit vorfiel, bedarf bei der taktvollen Haltung der hiesigen Bevölkerung wohl kaum der Erwähnung. Vielmehr wurden den Gefangenen in demselben Grade, wie ihrer Bedeckung, kleine Aufmerksamkeiten erwiesen, indem ihnen, ohne Unterschied der Person, noch Cigarren in die Coupe's hineingereicht wurden, als sie den um 5 Uhr Nachmittags von hier nach Berlin abgehenden Personenzug bestiegen hatten. Einem Unterofficier der Gefangenen war seine Frau hierher gefolgt. Ueber dies Beispiel ehelicher Liebe empfand der preußische Officier ein menschliches Rühren, so daß er den Bitten der Frau nicht widerstehen konnte und ihr gestattete, ihren Mann in die Gefangenschaft zu begleiten. In jedem Coupe befand sich zur Bewachung der Gefangenen ein preußischer Soldat. Die erbeutete Kanone folgte hinter den Wagen der Gefangenen auf einem offenen Wagen. Sie wurde nebst einer zweiten bei Ober-Selk von dem österreichischen 18. Jäger-Bataillon erobert. Als eine überlegene Anzahl Dänen eine derselben den muthigen Jägern wieder abnehmen wollte, sollen die letzteren unter das Geschütz gekrochen sein und in dieser Position den Angriff der Uebermacht durch Schießen und mit dem Bayonnet so lange tapfer zurückgeschlagen haben, bis sie Beistand bekamen. — Die Gefangenen sollen, wie wir hören, theils nach Magdeburg, theils nach Spandau gebracht werden. (H. N.)

Kiel, 6. Febr. [Die erste Deputation aus Südschleswig,] welche schon am 2. d. M. zum Erbprinzen Friedrich kam, bestand aus etwa 80 Bewohnern des dänischen Wohlds unter Führung des Grafen Eduard Baudissin von Friedrichshof. Der Erbprinz dankte ihnen, „daß sie schon heute gekommen seien, im Namen Südschleswigs zu huldigen. Er sei hoch erfreut, sie zu sehen, und zu wissen, daß Südschleswig von einem Drucke befreit sei, der darauf hinausgegangen, das Heiligste zu nehmen: die Liebe zum Vaterlande und die Sprache. Den hohen Souveränen von Oesterreich und Preußen und deren braven Truppen verdankten sie die Befreiung. In diesem Sinne hätten sie ja auch die Befreier begrüßt.“ Er sprach dann seine Freude aus, „daß ihr erstes Gefühl sie hierher geführt habe; ein Beweis, wie in Schleswig die Gefühle der Loyalität und der Treue fortbeständen. Leider hätten die Verhältnisse nicht erlaubt, daß wir selbst mit den Waffen dem Feinde entgegentreten konnten. Aber das Recht des legitimen Fürsten habe schon jetzt eine Macht geübt, welche das Land aus hoffnungsloser Lage in eine hoffnungsreiche geführt habe; es werde auch weiter zum Siege führen.“

Rendsburg, 7. Februar. [Zur Räumung der Dannewerke] bringt die „H. B.-H.“ noch folgende Correspondenz: Nach dem Treffen bei Lottorf rückte die Brigade Gondrecourt bis zu dem Dannewerke vor. Freitag Nachmittag gegen 3 Uhr sind nach Aussage von schleswiger Bürgern die ersten dänischen Ordonnanzen nach Schleswig gesprengt mit der Nachricht, daß die preußische Garde bei Süderstapel die dänische Dannewerkstellung durchbrochen habe, in der Weise nämlich, daß sie auf die dort liegende große Schanze (es befinden sich dort eine große und zu jeder Seite eine kleine Schanze) einen Scheinangriff gemacht, wodurch getäuscht die Dänen sich mehr nach der großen Schanze gezogen, während den Augenblick benutzend die Preußen die beiden kleinen Seitenschanzen stürmten und nahmen und von hier aus die große Schanze dermaßen beschossen, daß sie bald nachdem auch die große Schanze stürmen konnten und somit der Weg durch die Dannewerke gefunden war. Ungefähr eine halbe Stunde später seien auch Ordonnanzen von Arnis gekommen mit der Nachricht, daß die Preußen über die Schlei den Uebergang gefunden hätten und schon massenhaft im Anzuge wären, was eine Verwirrung der Dänen in der Stadt Schleswig hervorgebracht hätte, und worauf de Meza, der commandirende General der dänischen Truppen, obschon er gern die Stellung behauptet hätte, auf höhern Befehl, die Armee nicht zu opfern, am Freitag Nachmittag 4 Uhr den Rückzug befohlen habe. Um 1 Uhr Nachts seien die letzten Dänen aus Schleswig marschirt, nachdem sie die Kanonen vernagelt und die auf der Mövenberg-Schanze befindlichen (welche Schanze durch preußische Artillerie demolirt war) nebst Pulver und Munition in die Schlei versenkten, aber dennoch Vieles zurücklassen mußten. Gegen halb 5 Uhr Morgens versammelten sich mehrere schleswiger Bürger und erwählten fünf Mann aus ihrer Mitte, um den Oesterreichern, die noch nicht von dem Abzuge der Dänen Kunde hatten, die Stadt zu übergeben. Diese fünf Bürger, versehen mit weißen Binden und kleinen weißen Fahnen, begaben sich zu der Brigade Gondrecourt, welche unmittelbar vor dem großen Dannewerk stand. Die Oesterreicher, den Bürgern mißtrauend, wollten Anfangs kein Gehör geben, aber durch das Vorangehen der Bürger ermuthigt, zogen sie um halb 6 Uhr in Schleswig ein, hatten bis 2 Uhr Ruhe, worauf die ganze Brigade wieder unter schallender Musik und mit frischem Muthe auf Flensburg zu marschirte und General Gablenz eine Stunde später nachzog. Der Erfolg ist groß und der Einzug war ein schöner. 11 Gefangene wurden gemacht und 67 Kanonen auf den Dannewerken in unmittelbarer Nähe von Schleswig erbeutet. Gegen Abend versammelte sich ein großer Zug Bürger, zog unter Jubel durch die Stadt und forderte die dänischen Beamten auf, die Stadt zu verlassen, was sie auch thaten.

Aus dem östlichen Holstein, 7. Febr. [Major von Jena.] Den „H. N.“ wird geschrieben: Gestatten Sie mir in Bezug auf den Major von Jena und dessen Verwundung einige authentische Notizen. Major von Jena stand am 2. mit seinem Bataillon vor Missunde, als ihm der Lieutenat Graf Gröben vom 3. Husaren-Regiment eine Meldung machte. Der Letztere wurde während der Meldung von einer platzenden Granate, welche ihm durch den Unterleib gegangen, in die Luft gehoben nnd fiel dann platt zur Erde todt darnieder, der Major v. Jena wurde gleichzeitig 4 Schritt weit fort geschleudert, überschlug sich und blieb besinnungslos liegen, sein hinzuspringender Adjutant und einige Offiziere seines Bataillons hoben ihn auf und fanden sein Gesicht voll Blut und Sand, bei dem Falle zerquetscht. Bald erholte sich derselbe jedoch von seiner Betäubung und wurde nach dem Verbandplatze geführt. Nachdem ihm dort das Blut und Sand abgewaschen war, fühlte er sich so kräftig, daß er sein dort stehendes Pferd besteigen konnte und zwar mit sehr geschwollenem Gesicht und steifen Gliedern, doch wieder kampfesmuthig unter maßlosem Jubel an der Spitze seines Bataillons erschien. Herr v. Jena stand früher im österreichischen Dienste beim Chevauxleger-Regiment „Windischgrätz“, zeichnete sich im ersten italienischen Feldzug so aus, daß er zum Hauptmann und Compagniechef einer Compagnie im Regiment „Prohaska“ ernannt und den Orden der eisernen Krone erhielt. Beim Sturm von Vicenza wurde er sehr schwer verwundet. Im 2. italienischen Feldzuge commandirte er als Major das Grenadier-Bataillon „Prohaska“ und zeichnete sich in der Schlacht bei Solferino so aus, daß er den Leopolds-Orden erhielt. Der greise Feldherr Radetzki bezeichnete ihn als einen der bravsten Offiziere der italienischen Armee. Im Jahre 1860 erbat er sich den Abschied und trat in die Dienste seines Geburtslandes Preußen; er wurde als Major beim 8. preußischen Infanterie-Regiment angestellt.

Oesterreich.

Wien, 9. Febr. [Civil-Commissare für Schleswig.] Nicht, wie berliner Blätter versicherten, der österreichische Generalconsul v. Grüner in Leipzig, sondern der Legationsrath Graf Revertera ist zum österreichischen Civil-Commissar in Schleswig ernannt. Was wir über die Instructionen erfahren, die derselbe österreichische Civil-Commissar mitnimmt, klingt wenig erfreulich. Diese Instructionen weisen ihn nämlich an, im Sinne der beretis beim Beginn der militärischen Action von dem Höchstcommandirenden der vereinigten österreichisch-preußischen Truppen voraufgeschickten Proklamation an die Bevölkerung Schleswigs, alle Partei-Demonstrationen und in erster Reihe alle Anerkennungs- und Huldigungsakte (!), welche die bona fides der von den beiden Mächten nach auswärts hin gerichteten Erklärungen zu compromittiren geeignet erscheinen könnten, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln hintanzuhalten. Was das Verbot der Anerkennungs- und Huldigungsakte betrifft, so kommen die Herren Civil-Commissare damit jedenfalls zu spät. Die von hamburger Blättern berichteten Aeußerungen des FML. Gablenz beschränken sich, dem Vernehmen nach, auf die Erklärung, daß er die Dänen zu schlagen, aber weder Politik zu treiben, noch Polizei zu üben, auch, in der unmittelbaren Verfolgung des Feindes begriffen, keine Zeit dazu habe. (Presse.)

*** **Wien,** 9. Febr. [Herzog von Würtemberg. — Einnahme Flensburgs und politische Folgen. — Reichsrath und Landtage.] Unter allen Opfern, welche die blutige Campagne in Schleswig gefordert, erregt hier keines so viel Theilnahme, wie der Oberst des Regiments „Belgien“, der übrigens gegenwärtig schon zum Generalmajor befördert ist. Der Flügeladjutant des Kaisers, General Graf Coudenhoven, welcher zur Besichtigung der österreichischen Hospitäler nach dem Hauptquartiere des FML. Gablenz abgegangen, hat auch die Patente mitgenommen, welche den Prinzen von Würtenberg zum General, und den Oberstlieutenant seines Regiments zum Obersten ernennen. Wie es Letzterem, dem gleichfalls schwer verwundeten Illaschitz, einem gebornen Krainer, ergeht, darüber fehlen noch nähere Nachrichten. Dagegen ist alle Aussicht vorhanden, daß der Prinz seines Avancements froh werden wird. Seine Wunde ist keine absolut lebensgefährliche, und man hat gegründete Hoffnung, daß er von dem Schusse, den er bei Oversee empfangen, eben so genesen wird, wie von den schweren Blessuren, die ihn bei Solferino und als 20jährigen Jüngling bei Novara niederwarfen*). Im Heere seine Bravour, in unsern Bürgerkreisen sein freundliches, entgegenkommendes Wesen, das ihn häufig in die Salons unserer Bourgeoisie führte, hatten ihn zu einem Lieblinge Wiens gemacht. Bei Hofe gilt er gar noch außerdem für einen Verwandten, denn die würtembergische Prinzessin Marie Dorothea, die in Ungarn so hochverehrte Gemahlin des 1847 verstorbenen Palatins Joseph, war die leibliche Cousine von des Prinzen Vater. — Wenn der Eindruck, den die Nachricht von der Räumung des Dannevirke in den höheren Kreisen machte, dem Publikum verschlossen blieb, so war dafür die Wirkung der Meldung von der Einnahme Flensburgs um so offenkundiger. Das betreffende Telegramm ward dem Erzherzog Rainer in der gestrigen Herrenhaussitzung überbracht und veranlaßte eine längere Suspension der Verhandlungen; die Erzherzoge Rainer, Albrecht und Wilhelm bildeten mit den Marschällen Wratislaw und Heß den Mittelpunkt der lebhaft conversirenden Gruppen, in welche die Versammlung sich für einige Zeit auflöste. Darüber ist alle Welt einig, daß, politisch genommen, der Hauptsieg weniger in

*) Die „Gen.-Corr.“ schreibt: „Wir freuen uns, anzeigen zu können, daß die neuesten telegraphischen Nachrichten (von heute Morgen) über das Befinden des GM. Prinzen Wilhelm v. Würtemberg im Ganzen günstig lauten. Die Aerzte geben viele Hoffnung, das Leben des heldenmüthigen Kriegers zu retten. Seine Verwundung ist keineswegs eine absolut lebensgefährliche.“

---

begriffen, Rechtsstaaten zu werden, und so die gesetzmäßige Regierung des Weltalls, wie sie dieselbe erkannt haben, im Kleinen nachzubilden und wiederzuspiegeln. Vor allen Dingen sollen die Fürsten, welche je ihre Gewalt so gern auf eine gewisse unverständliche und geheimnißvolle Weise sich direct von Gott übertragen lassen, nunmehr auch Abbilder eines nach ewigen Gesetzen regirenden Gottes sein, und nicht Abbilder des Zeus, der die Blitze gegen nützliche Staatsbürger und Erfinder, wie den Prometheus, oder gegen die Störer seiner Liebschaften schleudert, auch nicht Abbilder Jehova's sollen sie sein, und die Sünden mißliebiger Väter an Kindern und Kindeskindern strafen, sondern sie sollen dem ewig gleichen, in erhabener Ruhe das geordnete Weltall umfassenden Gotte ähnlich werden, der seine Sonne scheinen und seinen Regen strömen läßt über Gute und Böse, und vor dem kein Ansehen der Person gilt, sondern nur das Ansehen, welches der moralische und sittliche Werth verleiht.

Wenn wir das gesammte Ziel dieser menschlichen Bestrebungen in dem Streben nach dem Rechtsstaate zusammenfaßten, so sollte man auf den ersten Blick glauben, es könne und dürfe gar keine andere Staaten geben als Rechtsstaaten, und dennoch sehen wir, daß eine große Anzahl von Staaten seit jeher ganz andere Ziele sich gesteckt haben, als Rechtsstaaten zu sein. Da gab es Handelsstaaten, wie Phönizien und Karthago in alter, und England und Holland in neuer Zeit, Raubstaaten, wie u. a. Algier, Tunis und Tripolis, Priesterstaaten, wie der jüdische Staat in alter Zeit und viele asiatische Staaten noch bis auf den heutigen Tag, Militärstaaten, wie Sparta und Preußen u. dergl. m. Und wenn man die Raubstaaten ausnimmt, so haben die anderen auch eine nicht abzuleugnende Berechtigung, nämlich in dem Sinne, daß gewisse individuelle Anlagen eines Volkes, oder gewisse gegebene äußere Verhältnisse, durch Lage und Begrenzung eines Staates bestimmt, Anlaß geben, daß von den vielen Richtungen und Zielen, die ein Staat zu verfolgen hat, die Eine oder die Andere besonders vorherrschend ist. Ein abgeschlossenes Inselreich, z. B. wie Großbritannien, auf dessen Gebiete es keinen Punkt giebt, der weiter als 15 Meilen von der Seeküste entfernt wäre, ist ganz von selbst auf den See- und Handelsverkehr hingewiesen; und das Meer, und was mit ihm zusammenhängt, d. h. Handel und Seeherrschaft werden ganz vorzügliche Pflege und Berücksichtigung finden. Nun sehen wir aber, wie der Handels- und Seestaat England deshalb keineswegs etwa die Künste und Wissenschaften vernachläßigt, wir sehen, daß die Engländer eine Literatur besitzen, mit der, was Ausdehnung und Vortrefflichkeit betrifft, außer den alten Griechen kein Volk sich messen kann. Der engl. Ackerbau steht auf einer unerreichten Höhe der Ausbildung, noch höher wenn möglich, ihr Fabrikwesen. Die größten Redner und Staatsmänner der Neuzeit sind unbestritten in England zu finden gewesen und noch zu finden, die Städte und Gemeinden des gesegneten Landes regieren sich selbst in beneidenswerther Freiheit, und Volk und Regierung bewegen sich in aufrichtiger gegenseitiger Anerkennung und Eintracht — da mag immerhin England sich einen Handels- und Seestaat nennen, das allgemein Menschliche kommt dabei in keiner Weise zu kurz. — Ganz anders war der Handelsstaat des Alterthums, Karthago, beschaffen. Wir wissen zwar nur wenig von demselben, aber so viel steht fest, daß die dortigen, nicht auf den Handel bezüglichen Einrichtungen keineswegs vortrefflich war. Ein grausamer blutiger Götzendienst lastete auf den Geistern der Menschen. Eine kleine Zahl bevorzugter Familien übte unerträglichen Druck auf alle übrigen. Die Provinzen und Bundesgenossen wurden auf's schmählichste geknechtet und gebrandschatzt, und auch die Unternehmungen ihrer großen Feldherrn wurden durch die Mangelhaftigkeit der einseitigen Staatseinrichtungen gehemmt. Hätte Hannibal eine großsinnige, für die allseitigen Zwecke des Staates mit gleichmäßigem Interesse beseelte Regierung hinter sich gehabt, er hätte wahrscheinlich Rom erobert, und seine Landsleute zu Herren von Italien gemacht. Aehnlich verhält es sich mit dem Militärstaate. Die Lacedämonier waren die tapfersten Menschen. Aber sie haben es eben zu nichts Rechtem gebracht, und ihre Großthaten blieben ziemlich unfruchtbar für die übrige Menschheit, gerade deshalb, weil sie den Begriff des Militärstaates auf eine Spitze getrieben hatten, die für viele unter uns auch heute, ein Gott sei Dank unerreichtes Ideal bleibt. Ein eigentlicher Militärstaat, wie der echte Spartaner alter und neuer Zeit ihn sich denkt, bestände eigentlich nur aus der Armee. Die Offiziere wären die Blüthe der Nation. Die Ackerbauer werden geduldet, um das Getreide zu säen, aus dem das Commisbrodt gebacken wird. Handwerker aller Art werden beschützt, um Montirungsstücke und Tornister anzufertigen, und Waffen zu fabriciren. Von den Wissenschaften sind alle diejenigen überflüssig, welche nicht direct mit der Vervollkommnung des Kriegswesens in Verbindung stehen. Künste können ganz entbehrt werden, bis auf die Musik etwa, wegen der Regimentsmärsche. — Ein solcher Militär-Staat kann nur in doppelter Weise gedacht werden. Einmal als Eroberungsstaat, d. h. als ein Staat, der sich sein Gebiet erst erwerben soll. Ist das Gebiet aber groß genug, — und endlich muß doch auch das eroberungssüchtigste Volk genug haben, — so muß ein solcher Staat einen andern Charakter annehmen, oder er zerfällt, wie Macedonien und das römische und napoleonische Reich. Oder aber es müßte kräftiger Schutz ungünstiger Grenzen und Abwehr und Demüthigung der Feinde der Zweck des Militärstaates sein, der dann den Spruch zur Devise hat, welcher über dem Thore des Zeughauses in Berlin zu lesen ist: Zum Schutz der Freunde und zum Schrecken der Feinde. Ohne Einem von diesen beiden Zwecken nachzustreben, hat ein Militärstaat keinen vernünftigen Sinn, und er läuft dann Gefahr, in einen Parade- oder Exerzirstaat auszuarten. Unsern Staat hat, Gott sei Dank, der gesunde Sinn des deutschen Volkes und der Kampfesmuth unserer tapfern Armee vor solchem Vorwurf sicher gestellt. Wie vor hundert und wie vor fünfzig Jahren, so gehen auch heute unsere Brüder und Söhne todesmuthig in den Kampf, und sie werden, die Netze der Diplomatie zerreißend, den deutschen Bruderstämmen ihre Selbständigkeit und Freiheit mit ihrem Blute erkämpfen. Aber von dem Gefühle für Recht und Ehre durchdrungen, hat unser Volk auch den rechten Sinn für Gesetzlichkeit bewahrt. Es weiß, daß nur ein solches Gemeinwesen verdient, im wahren Sinne des Wortes ein Staat genannt zu werden, wo diese Allseitigkeit aller Interessen durchdrungen und geregelt ist von dem Gesetze, und in welchem die Herrschaft des Gesetzes ausnahmslos als höchste, alles umfassende Macht anerkannt wird. Willkür ist das Kennzeichen einer Horde, — Gesetz das Kennzeichen des Staates, und darum ist auch ein jedes gebildete Volk unablässig bemüht, seinen Staat zu einem Rechts- und Gesetzesstaat zu gestalten.

Weil diese Sätze leider noch immer nicht so sehr ins allgemeine Bewußtsein übergegangen sind, daß es überflüssig wäre, immer und immer wieder mit allem Nachdruck auf dieselben zurückzukommen und sie zu wiederholen, und weil selbst in unserer Mitte noch unlängst Stimmen laut werden durften, die es für einen Frevel erklärten, wenn verlangt würde, Preußen solle aus einem Militärstaat ein Rechtsstaat werden, so sind wir dadurch nur um so mehr darauf hingewiesen, diese Nothwendigkeit, ein Jeder in seinem Kreise, möglichst weit zu verbreiten und einzuprägen, und so sein Scherflein zur Förderung der politischen Bildung beizutragen. (Schluß folgt.)

[Neuntes Abonnement-Concert des breslauer Orchester-Vereins unter Leitung des Herrn Dr. Damrosch.] 1. Ouverture zu „König Stephan“ von Beethoven. Nimmt diese Ouverture auch nicht den hohen Rang ein, den die Coriolan- oder Egmont-Ouverturen etc. behaupten, so darf sie doch einen Vergleich mit den Ouverturen „zu Promotheus“ und zu den „Ruinen von Athen“ durchaus nicht scheuen, weil dieser unbedingt zu ihrem Vortheil ausfallen muß. Ein heiteres, fröhliches Leben waltet in der ganzen Tondichtung und kommt in Beethovenscher Weise zum vollsten Ausdruck; der Hörer wird nicht gerade zu flammender Begeisterung fortgerissen, aber an dem freudlichen Eindruck, den sie ausgeübt, muß sich Jeder mit Vergnügen erinnern. Sie wurde sehr sauber und mit vollständigem Eingehen auf die Intentionen des Componisten executirt. Das Solospiel vertrat an diesem Abend Fräulein Sarah Magnus, durch ihr vortreffliches Spiel vom vorigen Winter noch in gutem Andenken stehend. Die junge Künstlerin spielte die Concerte in C- und F-Moll von Beethoven und Weber mit Reinheit, Eleganz, elastischem Anschlag und vieler Bravour. Zwischen diesen beiden Clavier-Concerten hörten wir mit großer Theilnahme Mendelssohns phantastisches Tongemälde „die Fingalshöhle“ in breitem, majestätischem Tempo vorübersausen, und wurden nicht wenig aufgeregt durch die prachtvolle Scenerie, die der Tondichter von der einsamen Felseninsel und überhaupt von den Wundern der Nordsee entwirft. Die Sinfonie in Es-Dur von Mozart, die die hohe Liebenswürdigkeit des unsterblichen Meisters in glänzendstem Lichte wiederstrahlt, wurde bis auf ein paar Stellen im Andante recht brav ausgeführt. Schießlich haben wir noch zu berichten, daß das Publikum sowohl die Vorträge des Frl. Magnus, die vom Orchester discret und präcis begleitet wurden, mit Beifall und Hervorruf belohnte, als auch die Leistungen des Orchesters mit großer Zufriedenheit aufnahm. Z.

[Eine Mesalliance.] In Petersburg macht die Heirath des jungen Fürsten Galitzyn außerorgentliches Aufsehen. Dieser junge Mann, der Sohn des ehemaligen russischen Gesandten in Madrid, der Enkel des in Moskau vor Kurzem verstorbenen Sergei Galitzyn, einer der glänzendsten Jünglinge des ganzen weiten Kaiserreichs, der Erbe eines ungeheuren Vermögens, hat trotz der Gegenbemühungen und Rathschläge, welche von allen Seiten ihn zu beeinflussen suchten, eine Zigeunerin geheirathet, die seit einer langen Reihe von Jahren in den Kaffeehäusern der Hauptstadt zu singen pflegte. Die ganze vornehme Welt ist außer sich über diese Verbindung, aber sie ist geschehen nach aller Form des Rechtes, und in Rußland giebt es keine Ehescheidung. Die Heirath des jungen Mannes steht übrigens nicht so ganz vereinzelt in der Chronik der vornehmen russischen Familien. Vor etwa zwanzig Jahren heirathete ein junger Trubezkoi, den man wegen seiner tollen Streiche den Wilden zu nennen pflegte, indem er wegen derselben zwölfmal aus dem Offizierstande zum Gemeinen zurückversetzt worden war, eben auch eine junge Zigeunerin, und war von dem Augenblicke an ein besonnener und gesetzter Mann. Wir wollen sehen, ob das Mittel auch hier von Wirksamkeit ist.

der Räumung des Dannevirke liegt, die sich vielleicht auch auf englischen Einfluß zurückführen ließe — als in der Verfolgung, welche Wrangel mit so beispielloser Energie anordnete, daß der Feind auch nicht Einen Augenblick zu Athem kam. Gelang es England, jene Kunstpause zu Stande zu bringen, auf welche Lord Palmerston wohl augenscheinlich rechnete, als er die Königin in der Thronrede sagen ließ, sie werde ihre Bemühungen im Interesse des Friedens fortsetzen: so konnte man auch sicher darauf gefaßt sein, daß John Bull wieder sein altes Lied von der Heiligkeit des londoner Vertrages anstimmte. Möglich, daß er dazu auch heute noch Effronterie genug hat, aber nach den Tagen von Jübeck und Idstedt, von Oversee und Flensburg möchten wir denn doch den deutschen Diplomaten sehen, der es wagen sollte, seiner Nation zu sagen, all' dies Blut sei geflossen, um in Schleswig-Holstein die londoner Verträge und den status quo von 1851 bis 63 wiederherzustellen! Die Energie der Verfolgung ist's, welche alle, etwa mit der Preisgebung des Dannevirke verbundenen englischen Künste abgethan und das londoner Protokoll für immer eingesargt hat. Im Augenblicke ist nun wohl Preußen so ziemlich Herr der Situation, und es läßt sich nicht leugnen, daß dies Gefühl hier außerhalb der rein militärischen Kreise die Siegesfreude in etwas dämpft. Wie groß die letztere auch ist, Graf Rechberg profitirt nichts davon, denn die öffentliche Meinung unterscheidet scharf zwischen den Generalen, die Oesterreichs Fahnen seit des alten Radetzky Tode zum erstenmale wieder zum Siege führten, und dem Minister, welcher die Constellation so eingeleitet, daß der ganze politische Vortheil Preußen blieb. Die ersteren sind die volksthümlichsten Männer in Oesterreich, der letztere ist durch die ruhmvolle Campagne nicht im Ansehen gestiegen. Ja, wie man in Berlin das Hauptverdienst des schnellen und nachdrücklichen Angriffes mehr Wrangel und den Prinzen im Hauptquartiere als Hrn. v. Bismarck zu danken glaubt, so herrschen auch in Wien einige Zweifel, ob Gablenz's Entschlossenheit gerade ganz nach dem Geschmacke des Grafen Rechberg gewesen. — Der Schluß der Session findet, in Folge der neulichen Abgeordneten-Besprechung bei Schmerling, nun doch erst Ende d. M. statt, da die Regierung, um den Croaten die Ergebnisse der Reichsrathsbeschickung ad oculos zu demonstriren, den Siebenbürgen durchaus ihr Eisenbahn-Concessionsgesetz mit auf den Weg nach Hause geben will.

[Legationsrath Graf Revertera,] der kais. österr. Civil-Commissar für Schleswig, geht heute auf seinen Posten ab.

[Vom Kriegsschauplatze] schreibt die „Gen.-Corresp.": Die geeigneten Dispositionen sind getroffen, um dem Gros der dänischen Armee den Rückzug nach der Insel Alsen abzuschneiden, und gestern hoffte man im österr. Hauptquartier, daß dies gelinge. — Vom 8. an, wo sich das preuß. Hauptquartier in Glücksburg befand, sollte das königl. preußische Gardecorps die Avantgarde der in der Verfolgung des Feindes befindlichen Armee bilden.

[Verluste.] Nach der neuesten Meldung aus dem österr. Hauptquartier Frörup, 8. Februar, sind die bisher ermittelten Verluste bei der Verfolgung der Dänen am 6.: 27 Offiziere, 626 Mann todt und verwundet.

Schweden.

Stockholm. [Ein deutscher!! Consul.] Der „Volksztg." schreibt man: Was man auch Alles über die oft minder gut getroffene Wahl der Vertreter deutschen Interesses im Auslande geschrieben, wie sehr man sich auch mit Recht darüber beklagt hat, daß eine große Anzahl der deutschen Consuln oft kein Sterbenswörtchen Deutsch versteht, was sind diese und so manche andere gerechtfertigten Klagen gegen die Anklage, welche ich im Begriffe bin, gegen den General-Consul der freien Städte Lübeck und Bremen, Herrn G. Michaelson, in Stockholm zu erheben. Der genannte Herr hat im Verein mit mehreren andern Persönlichkeiten folgende „Aufforderung" ergehen lassen:

„Ein edles und tapferes Volk greift in diesen Tagen zu den Waffen, um sein Land, seine Freiheit und sein Recht gegen einen überlegenen Feind zu vertheidigen. Die Stammverwandten desselben (des Volkes), welche die Vortheile des Friedens genießen, können nicht anders als aus der Tiefe ihres Herzens ihre Theilnahme für Freunde hegen, deren kostbarsten Rechte durch Gewaltthätigkeiten bedroht werden. Dieses Mitgefühl geht in diesem Augenblicke durch unser ganzes Volk! Laßt uns dieses Gefühl für Dänemark an den Tag legen und es auf eine Weise deuten, daß es von Jedem ausgedrückt werden kann. Unterzeichnete laden hiermit schwedische Mitbürger und Mitbürgerinnen ein, sich zu einer Unterstützung, welche bis zu 25 Ort (2 Sgr. 7 Pf.) hinab gehen kann, zum Besten bedürftiger Frauen und Kinder dänischer Soldaten anzuzeichnen rc."

Diese Aufforderung hat Herr G. Michaelson, wie Sie aus beigeschlossenem Original ersehen können, als „Generalconsul!" unterzeichnet!!

Welchen Beistand kann man von einem Consul erwarten, wenn er sich offen auf die Seite der Gegner des Landes stellt, dessen Interessen er zu vertreten hat? Wir sehen hieraus von neuem, wohin uns diese dreißig Consulwirthschaft führt, und mehr als je wird das Vaterland erkennen, wie recht wir Deutsche im Auslande haben, wenn wir uns statt so vieler Duodez-Consuln einen gemeinsamen Vertreter, einen deutschen Consul gewünscht, gemeinsame Flagge und eine gemeinsame Vertretung im Auslande.

Schweiz.

Bern, 6. Februar. [Französisches Observationscorps?] Der „K. Z." schreibt man: Aus officieller Quelle ist hier die Mittheilung eingetroffen, daß für das Zusammenziehen eines französischen Observationscorps in dem Rheindepartement die nothwendigen Dispositionen getroffen worden sind. Wie man vernimmt, so hat auch der Bundesrath den Ernst der Lage in's Auge gefaßt und auf die mögliche Eventualität einer Grenzbesetzung hin bereits die Truppen bezeichnet, welche für diesen Fall verwendet werden sollen. Man erwartet hier mit Bestimmtheit, daß in Kürze die Tendenzen der französischen Regierung in ihr volles Licht treten werden. (Wir verweisen übrigens auf unseren gestrigen pariser Brief, der alle derartigen Nachrichten als erfunden bezeichnet. Die „K. Z." hat es leider stets für patriotisch gehalten, mit dem Auslande zu drohen. D. R. d. Br. Z.)

Frankreich.

□ **Paris,** 7. Febr. [Zur Stimmung. — Schmähung der preußischen Armee. — Orleanistische Demonstration in der Akademie. — Correspondenz Napoleons I. — Ein Financier nach Mexico. — Rouher.] Die Räumung des Danewerk hat einen ungeheuren Eindruck wachgerufen und — das ist nicht zu leugnen — die Sympathien Frankreichs vollständig den Unterliegenden zugewandt. Es ist unzweifelhaft einer der edelsten Züge des französischen Volkscharacters, daß die Theilnahme sich stets dem Schwachen zuwendet, ist auch dieser edle Zug nicht ganz frei von Eitelkeit. Die Urtheile der Journale werden Sie selbst für Ihre Leser excerpiren; (S. unten. D. R.) wir machen Sie nur auf den höhnischen Ton der von den Dänen erkauften „Patrie" aufmerksam, desselben Blattes, das wie feile Waare, von einer Macht nach der anderen erstanden wird. „Patrie" bringt nämlich aus Eckernförde einen überschwänglichen Siegesbericht über das Treffen vom 2. Febr. „Ich komme aus der Schlacht" (!) so beginnt der Correspondent; „5—600 Kampfunfähige, 10—15 Officiere todt oder verwundet, . . . die Armee demoralisirt, zweimal zurückgeworfen und in den Sümpfen bivouaquirend, — dies der Tagesbericht." Der Berichterstatter, wie es scheint ein eigens zu den Dänen gesendeter Franzose, giebt dann eine gewaltig breite Schilderung der Vorgänge nach seiner Art. Er bemerkt dabei aber noch besonders: „Für alle Soldaten, Officiere und selbst einfache Bürger (in Preußen), sollte die Expedition nach Dänemark eine bloß militärische Promenade sein. Wer würde es wagen, Preußen Widerstand zu leisten? Ich habe mit eigenen Ohren gehört, d. h. wirklich gehört, und zwar zu Köln, Koblenz und Kiel, daß preußische Officiere höheren Ranges ernsthaft sagten (ich lachte, indem ich sie anhörte), die Promenade, welche Preußen nach Dänemark mache, bezwecke weniger, dieses Königreich zu schwächen, als Frankreich eine heilsame Warnung zu ertheilen." Es ist möglich, daß der pariser Correspondent so unüberlegte Aeußerungen, wie er sie angiebt, wirklich gehört hat. Aber ist er niemals in seiner Heimath auf ähnliche Ueberhebungen gestoßen, und zwar nicht bloß in der französischen Armee, sondern selbst im französischen Volke? Uebrigens wird Schleswig wohl schon in den nächsten Tagen vollständig von den dänischen Truppen gereinigt und damit die Erwartung getäuscht sein, welche der Berichterstatter des bonapartistischen Blattes hegt und nur wenig verbirgt. — Wir haben noch der Sitzung der Akademie von vorgestern Erwähnung zu thun. Der Recipirte, Hr. v. Carné, ist ein Orleanist vom reinsten Wasser, was ihn nicht verhindert, ein sehr katholischer Mann zu sein. Mit seinen literarischen Ansprüchen auf einen Platz unter den Unsterblichen ist es nicht weit her, und Hr. Viennet selber gab es ihm in pikanter Weise zu verstehen. So wie die Wahl des Hrn. v. Carné eine orleanistische Demonstration gewesen war, so hatte auch die Feierlichkeit von vorgestern einen orleanistisch-oppositionellen Charakter. Hr. Thiers wurde, als er in den Saal trat, sehr lebhaft applaudirt. Vielleicht wäre diese „Reception" vom Publikum wenig beachtet worden, wenn nicht einige Tage vorher die Broschüre: „Die Conspiration der Vierzig" erschienen und von den officiösen Blättern sehr dringend empfohlen worden wäre. Sie ist ein förmlicher Anklageact gegen die Akademie, welche als ein orleanistischer Club denuncirt wird. Daher denn auch die Gerüchte von dem Entschlusse des Kaisers, die Akademie umzuschaffen, Gerüchte, die uns unbegründet zu sein scheinen, da Napoleon es doch schwerlich für zweckmäßig halten dürfte, seinen Fuß in ein solches Wespennest zu setzen. Gleich viel, es giebt jedenfalls eine Partei in der Regierung, welche den Unsterblichen etwas anflicken möchte.

Durch kaiserliches Decret ist die Commission reorganisirt worden, welche die Correspondenz Napoleon's I. zu sammeln und zu publiziren hat. Prinz Napoleon ist Präsident, — ob wegen seiner literarischen oder staatsmännischen oder feldherrischen Befähigung und Verdienste ist nicht gesagt worden. Man hätte es der Welt doch andeuten dürfen, denn sie weiß darin sicherlich keinen Bescheid. Die alte Commission hat übrigens seit 1854 fünfzehn Bände jener Correspondenz veröffentlicht. Ob sie Alles publizirte, was ihr zu Händen kam, und Alles am geeigneten Orte, wird etwas bezweifelt, ohne daß man darum größere Erwartungen von der neuen Commission hegen möchte. — Ein Herr Corta, Mitglied des gesetzgebenden Körpers, ist vom Finanzminister mit einer Mission nach Mexico betraut. Er dürfte aber schwerlich die vielen Millionen in klingendem Gelde zurückbringen, welche die mexicanische Expedition gekostet hat, — abgesehen von den Menschenleben, welche den Kaiser (l'état c'est moi) bekanntlich nichts kosten und die ohnehin nicht wieder zu bringen sind. — Staatsminister Rouher ist in den Grafenstand erhoben worden.

[Aus der Presse.] Der schnelle Rückzug der Dänen hat hier ungemein überrascht. Die halboffiziellen Blätter schlagen in Folge dessen einen etwas ernsteren Ton an. „Pays" wie „France", und sogar „Nation" finden, daß durch die Niederlage der Dänen die Lage der Dinge sehr schwierig geworden ist. Besonders finster sieht das „Pays" drein:

„Der Sieg der österreichisch-preußischen Armee", sagt das genannte Blatt, „macht die diplomatische Lage verwickelter. Es läßt sich nicht annehmen, daß die Cabinete von Wien und Berlin sich nicht im Geheimen Angesichts der Eventualitäten, welche die dänisch-deutsche Frage darbietet, verständigt haben sollten. Man kann ferner nicht glauben, daß sie in dieser Frage ohne alles Nebeninteresse handeln, und daß sie nach den großen Opfern, die sie gebracht, sich einfach damit begnügen werden, dem Könige von Dänemark die Verpflichtung aufzuerlegen, dem londoner Vertrage gemäß zu handeln, der zu Gunsten der dänischen Monarchie abgeschlossen worden ist. Die Depesche, welche Herr v. Bismarck an Lord Russell gerichtet, läßt übrigens darauf schließen, daß Preußen Entschädigungen verlangen wird. Der Plan, Dänemark zu Gunsten Preußens zu zerstückeln, welchen man den Cabineten von Wien und Berlin zuschreibt, ist also nicht ohne allen Grund, wie einige österreichische Blätter heute noch behaupten. Wenn sich dieser Plan verwirklicht, was werden dann England und die deutschen Mittelstaaten sagen? Man sieht, die schleswig-holsteinsche Frage wird sich in eine europäische Frage umgestalten."

[Anekdote.] Das „Mem. Dipl." erzählt, bei dem dritten Tuilerien-Balle sei der dänische Gesandte wegen des nicht geglückten ersten Angriffs der Preußen auf Missunde sehr zuversichtlich aufgetreten, Lord Cowley aber sehr düster und unruhig gewesen und habe erst wieder ein heiteres Antlitz gezeigt, als die Kaiserin ihn in ein Gespräch über die dänischen Wirren gezogen. Da habe er denn Ihrer Majestät auseinandergesetzt, wie die englische Regierung Alles zur Beschwichtigung der streitenden Parteien ins Werk gesetzt, worauf die Kaiserin mit feinem Lächeln geantwortet: „Das ist ihr auch so gut gelungen, daß bereits das Blut an der Eider fließt."

Spanien.

Madrid, 5. Febr. [St. Domingo. — Anerkennung.] Die „Epoca" schreibt: „Die großen Operationen in San Domingo werden nicht vor dem 1. Febr. beginnen. Die Generale Vargas, Santana und Gondara werden in Verbindung mit den Seestreitkräften agiren, die bisher noch nicht die von ihnen erwarteten Dienste geleistet haben." — Dasselbe Blatt meldet, daß Spanien den Erzherzog Maximilian als Herrscher von Mexico anerkennt.

Großbritannien.

London, 8. Febr. (Tel.) Nachrichten aus Melbourne, die bis zum 24. Dezember reichen, melden aus Neuseeland, daß die Maoris eine schwere Niederlage erlitten und dabei 200 Gefangene verloren haben.

Rußland.

Unruhen in Polen.

Warschau, 8. Febr. [Der Ball bei Graf Berg. — Joseph Zamojski. — Anbahnung einer größern Milde. — Jankowski. — Uniformirung.] Der gestrige Ball bei Graf Berg fand statt und war sehr glänzend. Die Masse der goldgestickten Uniformen, die hauptsächlich auf demselben vertreten waren, hat dem Balle einen Anstrich gegeben, den dergleichen Feste früher hier nie hatten, da die Versammlungen hauptsächlich aus Civil-Personen zu bestehen pflegten. Vom Adel und der höheren Bürgerschaft waren nur sehr Wenige anwesend, von polnischen Damen nur einige Frauen und Töchter höherer Beamten. — Mit dem Graf Joseph Zamojski, dem ältesten

(Fortsetzung in der Beilage.)

Der Stadtschreiber von Liegnitz.

Historischer Roman
von
Ludwig Habicht.

VIII. Kapitel.
(Fortsetzung.)

Die alte Rathsherrin fühlte wohl, als sie in einem Winkel über dies aufregende Ereigniß etwas in Ruhe gekommen war, daß diese geschickt gesponnenen Fäden nicht hinreichten, ein so wildes, stolzes Geschöpf zu fangen, und sie mußte auf neue Mittel sinnen. Sie hatte sich's in ihren harten Kopf gesetzt, Jagula zur Frau ihres Sohnes zu machen, und ihre Gedanken waren wie Krebsscheeren, die nicht mehr loslassen konnten. Und dann war es doch eine Verbindung, die so viel Verlockendes hatte. Jagula war reich, unabhängig, die vielvermögende Freundin der künftigen Herrin von Liegnitz, und eine solche Frau konnte ihrem Sohne eine ganz andere Stellung sichern, als selbst ihr Mann hatte. Dann fand die kluge Rathsherrin diese Heirath noch in anderer Beziehung äußerst wünschenswerth. Niemand kannte die Schwächen ihres geliebten, einzigen Sohnes besser als sie selbst, sie fürchtete seinen Leichtsinn, seine Anspruchslosigkeit, nur eine Frau wie Jagula konnte diesen weichen, fügsamen Menschen zur That und zu ehrenvollem Streben aufstacheln.

Man schritt jetzt zur Tafel, um dann später mit jenen Springtänzen zu beginnen, die nur in weinlustiger Laune nicht gerathen wollten. Zedlitz führte Eva zu Tische und erwies der stolzen Bürgermeisterstochter soviel Artigkeiten, als sich nur ein erklärter Bräutigam herausnehmen dürfte. Das Paar nahm an der Spitze der Tafel Platz. Popplau führte mit größerem Eifer, als es sich für seine Würde schickte, Frau Rathsherrin von der Heide zur Tafel. Sobald die Angelegenheiten des Essens zur Verhandlung kamen, befand sich der kaulustige alte Herr immer in einer gewissen Anfregung. Die Rathsherrin hing wie eine alte Citrone an seinem Arme und baumelte verdrossen glücklich hin und her, weil sie sich in den schnellen Schritt des Bürgermeisters nicht finden konnte und dadurch verhindert war, ihre ganze Würde zu entfalten.

Die Führung zu Tische und die Anordnung der Plätze ging nach reiflich erwogenen und vorher bestimmten Regeln, und die alte von der Heide, hatte ihrem Sohne den Platz, gegenüber der Polin, glücklich auszuwirken gewußt. Der junge von der Heide mußte daher auf einen Wink seiner Mutter, wieder Jagula aufsuchen, die den dritten Ehrenplatz erhalten hatte.

Es war ihm ein schwerer Gang. Vergeblich hatte er sich in der allgemeinen Lust zu betäuben gesucht, vergeblich war er der Heiterste und Ausgelassenste gewesen, und hatte bei dem jungen Volke ein fortwährendes Gelächter hervorgerufen; — an seinem Herzen riß doch ein wilder Schmerz und sein lustiges Lachen klang oft wie aus einer Gruft. Obwohl er sich an das andere Ende des Saales zurückgezogen hatte, verlor er Walpurg nicht aus den Augen; er sah ihr glückliches Lächeln, wie sie zu dem Geliebten aufblickte, mit einer Innigkeit und Seelentiefe, die für ihre Gefühle keinen Zweifel mehr ließen; er bemerkte auch des Stadtschreibers steigende Theilnahme für das junge Mädchen, und lachte immer toller und überlustiger. Jetzt war er gezwungen, sich wieder der Gruppe zu nähern, und er that es mit einer Schwerfälligkeit, wie sie sonst dem jungen Mann nicht eigen war. Mehr die Augen auf Walpurg gerichtet, als auf Jagula, brachte er mühsam seine Anrede und die Bitte hervor: sie zur Tafel führen zu dürfen. Jagula blickte kaum auf, der junge Mann war ihr stets gleichgiltig geblieben; jetzt mischte sich beinahe Haß in ihr Gefühl; kalt und vornehm reichte sie ihm ihren Arm. Das Paar mußte an dem Stadtschreiber vorbei, der sich bereits auch anschickte, Walpurg zur Tafel zu führen, und deshalb hinter dem Stuhle hervorgetreten war. Jagula hielt einen Augenblick an, als ob sie etwas an ihrem Schmucke zu ordnen hätte, und flüsterte Bitsch zu: „Rüstet Euch — Man will ein Hoch auf Hedwig ausbringen und Euch dann fangen!" Noch ehe der Stadtschreiber eine Frage an Jagula richten konnte, war sie rasch hinweggeschritten. Czetteritz und Beatrix bekamen den vierten Platz. Das hübsche Paar wanderte langsam zur Tafel. Mancher Blick folgte ihm, und manche Lästerzunge warf ihm etwas nach. „Die Schwester geht in's Kloster und sie auf den Ball —" flüsterte Lindner dem Bauherrn zu. Er konnte nun einmal die Bitsch's nicht recht leiden. „Es wär' auch schade um das junge Blut," entgegnete Johannes Schober, und betrachtete mit Behagen die schlanke, edle Erscheinung. „Man sieht, der unglückliche Bräutigam weiß sich zu trösten," bemerkte Lindner wieder. „Wie das Mädchen lacht, während dessen Schwester im Kloster sitzt, ist das nicht sündlich?" „Hm!" brummte Schober, „was kann sie dafür, daß ihre Schwester eine Närrin ist." Lindner wandte dem Bauherrn verdrießlich den Rücken. Johannes Schober lächelte; sein heiterer Sinn verstand dieses unaussprechliche Glück der Jugend, das noch mit der Thräne im Auge schon wieder in das Leben lacht.

Bitsch folgte mit Walpurg seinem Vetter, und nahm dort neben ihm Platz. In bunterer Reihe, weniger nach vorgeschriebener Ordnung, setzten sich die Uebrigen. Die in einem besonderen Banketzimmer aufgestellten Tafeln waren reichlich besetzt. Popplau wußte am besten zu schätzen, welch' ein wichtiger Herrscher der Magen ist, und die meisten Gäste langten auch wirklich mit jener Unerschrockenheit zu, wie sie sich an öffentlichen Tafeln auszubilden pflegt.

Man trieb das Geschäft des Essens nicht so nebenbei, wie heut, wo es zum guten Ton gehört, von Allem nur zu naschen, vielmehr wurde es mit jener Beflissenheit und jener Ausdauer verrichtet, wie dies eine gute Sache verdient und ein guter Magen gern gestattet. Die inhaltreichsten Schüsseln verschwanden binnen kurzer Zeit und machten immer gewichtigeren Erscheinungen Platz. Ganze Kälber und Hammel erschienen — ein halbes Rind — dazwischen flatterte allerhand Geflügel die Tafel hinunter, um zwischen den scharfen, vielerprobten Zähnen eines Rathsherrn zu verschwinden. Selbst die Frauen erfreuten sich einer köstlichen Eßlust, und schämten sich nicht, glänzende Beweise davon zu liefern. Manch' ehrlich Stück Fleisch, ehrlich, weil es keine Knochen hatte, wurde von zarten Händen zum Munde geführt.

Walpurg, Beatrix, selbst Jagula ließen es sich schmecken; nur Eva berührte kaum ihre Speisen. Sie blickte niedergeschlagen auf ihren Teller, und schien ängstlich den nächsten Augenblick zu erwarten, der die Entscheidung ihres Lebens brachte. Von Zeit zu Zeit streifte ein flüchtiger Blick zu dem Stadtschreiber hinüber; warum sah er zu ihr nicht auf? warum plauderte er so angelegentlich mit der Tochter von Peter Rothe? Ihr Blut begann zu wallen, die Eifersucht regte sich in ihr, die Eifersucht auf einen Mann, den ihr Stolz bereits aufgegeben hatte. Einen eignen Zauber übte dieser Stadtschreiber auf Frauenherzen aus! Wie schön, wie edel saß er dort, wie überragte er an geistiger Hoheit alle Uebrigen! Und er hatte sie geliebt, sie gedachte des letzten Abends im Garten, seiner Träume, seiner Hoffnungen, und ihre Brust hob sich krampfhaft; wohl hatte sie ihn schnöde zurückgestoßen, aber vielleicht war es auch jetzt nicht zu spät, sie durfte ihm nur die Arme öffnen, und er kam wieder zu ihr zurück, so träumte sie noch, und sie durfte ihrem Vater nur ein Wort zuflüstern und dieser mußte mit einer Rede zurückhalten, die ihm bereits auf den Lippen brannte. In qualvoller Unentschlossenheit verstrichen die Augenblicke; schon wurden von den aufwartenden Dienern die Becher gefüllt, jetzt ergriff auch der ehrsame Bürgermeister den seinen, er räusperte sich, um endlich die wohl einstudirte Rede los zu werden, die ihn bereits den ganzen Abend über gedrückt, und ihm seinen besten Appetit verdorben hatte. Eva zuckte krankhaft zusammen; sie wollte sprechen, laut aufschreien, und doch kam kein Ton über ihre Lippen, nur als ihr Vater begann: „Verehrte Freunde und Gäste!" machte sie mit den Händen eine abwehrende Bewegung, versuchte aufzustehen und sank halb ohnmächtig zurück. Die allgemeine Aufmerksamkeit war auf das Oberhaupt der Stadt gerichtet, und so entging fast allen dieser Vorgang; nur Bitsch hatte ihn bemerkt — obwohl er bitter ihr Aufgeben seiner Liebe empfand, ruhte doch sein Blick mit Mitleid auf dem armen Opfer eines unglücklichen Stolzes. (Fortsetzung folgt.)

Mit einer Beilage.